



SCARLETT EDWARDS

ENTHÜLLUNGEN

TEIL ZWEI:
UNTERWERFUNG

ÜBERSETZT VON
DANIELA MANSFIELD

Inhaltsverzeichnis

[Titelblatt](#)

[Kurzbeschreibung](#)

[Kapitel Eins](#)

[Kapitel Zwei](#)

[Kapitel Drei](#)

[Kapitel Vier](#)

[Kapitel Fünf](#)

[Kapitel Sechs](#)

[Kapitel Sieben](#)

[Kapitel Acht](#)

[Kapitel Neun](#)

[Kapitel Zehn](#)

[Kapitel Elf](#)

[Kapitel Zwölf](#)

[Kapitel Dreizehn](#)

[Kapitel Vierzehn](#)

[Kapitel Fünfzehn](#)

[Ende](#)

[Enthüllungen, Teil 3 erscheint am 10. Mai 2014.](#)

Enthüllungen – Teil 2: Unterwerfung

von Scarlett Edwards

Englischer Originaltitel: »Uncovering You – Part 2:
Submission«

Deutsche Übersetzung Daniela Mansfield 2014

**»Eine junge Frau wird gefangen genommen und
gezwungen, Sinnesentzug zu ertragen und einen
Knechtschaftsvertrag zu unterzeichnen.«**

Teil 2: Unterwerfung

Kurzbeschreibung

Ich habe das Schlimmste hinter mir. Ich habe die Dunkelheit überlebt, und mein Verstand ist unversehrt.

Nun werde ich auf das Monster treffen, das mich hier festhält. Das erste Mal während meiner Gefangenschaft werde ich Stonehart begegnen.

Was auch immer er will – ich werde bereit sein. Mein Halsband mag eng sein, aber ich weigere mich, eine Gefangene zu sein.

Ein Gefangener hat keine Wahl. Ein Gefangener hat keinen Zweck.

Aber eine Konkubine auf der anderen Seite? Die hat immer eine Wahl.

Und heute entschieße ich mich zu kämpfen.

Enthüllungen – Teil 2 enthält Szenen mit starkem emotionalem und körperlichem Missbrauch. Lesern, die empfindlich auf diese Themen reagieren könnten, wird empfohlen, Vorsicht walten zu lassen.

Dies ist Teil 2 der Serie »Enthüllungen«

»Enthüllungen – Teil 2: Unterwerfung«

Teil 3 der Serie erscheint am 10. Mai 2014.

Kapitel Eins

(Heute. Aufenthaltsdauer zwei Wochen)

Ich spüre seine Anwesenheit bereits, bevor er spricht.

»So, so. Schau dich an.«

Stoneharts Stimme ist unverwechselbar. Heiser wie das Rascheln von trockenem Laub, aber doch so kräftig wie der stärkste Sturm auf dem Olymp.

Mein Rücken versteift sich, als ich das Tapp-Tapp von Halbschuhen vernehme, die sich mir auf dem Marmorboden nähern.

»Präsentabel«, sinniert er. Ich halte meinen Blick auf die Säule direkt vor mir gerichtet. »Sauber. Allerdings...« Er hält inne. Ich muss meine ganze Willenskraft aufbringen, um nicht meinen Kopf herumzudrehen. »... Enttäuschend abgemagert«, stellt er fest.

Das ist ein Schlag unter die Gürtellinie. Meine Hände ballen sich zu wütenden Fäusten.

Ich habe mich seit Wochen nicht im Spiegel betrachtet. Aber ich kann mir vorstellen, wie ich aussehen muss. Mein ganzer Körper fühlt sich zerbrechlich an ohne die weiblichen Kurven, die er einmal besaß. Ich kann die sehnigen Muskeln meiner Unterarme sehen, wenn ich meine Handgelenke bewege. Ich kann meine Rippen fühlen, wenn ich meine Hand unter meine Brüste lege. Ich bin ein wandelndes Skelett, ohne Nahrung, Wärme und menschliche Nähe, wie eine vergessene Puppe auf dem Dachboden. Alles wegen ihm.

Und das Schwein hat die Frechheit, mich *abgemagert* zu nennen?

Ich drehe mich wütend um, bereit, ihm tausend Beschimpfungen entgegenzuschleudern, die mir die ganze Zeit über in Kopf herumgegangen sind, seitdem ich hier gefangen gehalten werde – und stutze, als ich bemerke, dass *er* sich nur eine Haaresbreite von mir entfernt befindet.

Jeremy Stonehart ist genau der Mann, an den ich mich erinnere.

Seine tiefschwarzen Augen betrachten mich mit einer durchdringenden Intensität. Ein sorgfältig getrimmter kurzer Bart auf seinen Wangen betonen sein markantes Kinn und seine kantigen Wangenknochen. Sein gewelltes Haar ist lässig-perfekt gestylt. Nicht eine einzige Strähne befindet sich an der falschen Stelle.

Sein zweiteiliger Seidenanzug von Armani ist wie eine zweite Haut auf seinen Körper zugeschnitten. Die Taille ist schlank, die Schultern breit und *hoch*. Ich hatte vergessen, wie groß er ist. Das letzte Mal, als ich ihn sah, trug ich hohe Schuhe. Jetzt, wo ich barfuß bin und er Schuhe anhat, thront Stonehart über mir wie ein heimtückischer Berg.

»Kopf hoch, jetzt«, flüstert er. Sein Finger fährt in einer Linie meinen Hals hinauf. »Schultern zurück. Braves Mädchen. Du willst doch stark aussehen, oder?«

Er lächelt höhnisch. »Ich weiß alles über das äußere Erscheinungsbild, *Lilly*.« Die Art, wie er meinen Namen betont, gibt mir irgendwie das Gefühl, schmutzig zu sein. »Und ich weiß, wie wenig es dir nützen wird.«

Er entfernt sich plötzlich von mir. Ich falle fast nach

vorne, ich weiß nicht, ob aus Drang oder Instinkt. Dann erinnere ich mich an mein Halsband.

Ich schaue auf den Boden und stelle fest, dass ich mich sehr nahe am Rand meiner Grenzen befinde. Ich taumle zurück, um verzweifelt den elektrischen Schlag zu vermeiden. Mein Herz schlägt wie eine Trommel.

Stonehart bemerkt meine Bewegung. Er sieht mich an, dann auf den Boden und... lächelt.

»Lilly«, sagt er. »Du brauchst keine Angst zu haben. In dem Moment, als du den Vertrag unterzeichnet hast, wurden dir gewisse Privilegien eingeräumt.« Er holt sein Handy hervor und wirft einen kurzen Blick an die Decke. »Schau.«

Ein Strich mit seinem Finger schaltet alle Lichter aus. Ich kann ihn in dem schwachen Schein des Bildschirms immer noch erkennen. Er drückt auf das Handy, und ein merkwürdiges, tief violetteres Licht, das ich noch nie zuvor gesehen habe, erfüllt den Raum.

Stonehart steckt das Telefon zurück in seine Tasche. Das ultraviolette Licht lässt nur seine Zähne und das

Weiß in seinen Augen sichtbar werden, wenn er spricht.
Es wirkt wie eine überirdische Erscheinung.

»Schau dir den Boden an, Lilly. Fällt dir etwas
Ungewöhnliches auf?«

Ich schlucke, bevor ich antworte. »Nein.«

»Nicht?« Er klingt verwirrt. Dann schlägt er sich selbst
an den Kopf, als hätte er sich gerade an etwas erinnert.
»Ach! Natürlich.«

Ein bösesartiges Lächeln lässt die leuchtend weißen
Zähne erkennen, als Stonehart sein Handy wieder zur
Hand nimmt. Er tut etwas, das ich nicht erkennen kann, und
plötzlich breitet sich ein dünner roter Kreis auf dem
Boden aus und hält genau am Rand meiner Grenze an.

»Weißt du, was das ist, Lilly?«

Sein Ton lässt mir das Blut in den Adern gefrieren.
Wissen tue ich es nicht. Es ist allerdings nicht schwer zu
erraten. Ich schüttele meinen Kopf und weigere mich zu
antworten.

»Na, komm schon«, ermutigt Stonehart mich. »Ich bin

mir sicher, dass du es weißt. Sieh es dir genau an.«

Ich schüttele meinen Kopf schneller, so dass mir die Haare in die Augen fallen. Ich weiche zurück, bis meine Schulterblätter die Marmorsäule berühren. Vielleicht ist es nur Einbildung, aber der rote Kreis scheint unter meinem Blick zu pulsieren, sich ein kleines bisschen zusammenzuziehen und dann wieder auszuweiten.

Meine Finger berühren die Säule. In meiner Verzweiflung ziehe ich daran, erziele aber keine Wirkung.

Stonehart schnalzt mit der Zunge. Das violette Licht verschwindet, und mit ihm der Laserkreis. Alle Deckenlampen leuchten wieder auf.

»Lilly«, sagt er. »Komm her.«

Meine Augen weiten sich angsterfüllt, als ich ihn anschau. Er befindet sich außerhalb meiner Grenze!

»Nein«, hauche ich.

»Lilly!« Seine Stimme wird zu einem Fauchen. »Ich habe dir schon einmal gesagt, dass ich es hasse, mich zu wiederholen.« Er neigt seinen Blick ein ganz kleines

bisschen. »Oder hast du das vergessen?«

Verdammt! Ich dachte, diese Machtspiele würden aufhören, wenn ich den Vertrag unterschreibe! »Nein«, antworte ich. »Aber ich kann nicht. Sie sind zu weit weg.«

Ein teuflisches Lächeln umspielt seine schönen Lippen. »Weigerst du dich zu gehorchen?«

Ich schüttele den Kopf. Das Halsband fühlt sich wie eine lebende Schlinge an. »Ich kann nicht – Sie sind zu weit entfernt!«

»Bin ich das?« Stonehart scheint sich zu amüsieren. Er hält beide Hände in die Höhe, als er seinen Blick von seinen Füßen bis zu meinen wandern lässt. »Es *scheint* nicht so, als wäre ich sehr weit weg, oder? Es gibt keine physische Barriere, die deinen Weg behindert.«

Galle steigt in meiner Kehle auf, als ich diese gottverdammten Worte laut ausgesprochen höre. *Keine physische Barriere.*

Er macht einen berechneten Schritt auf mich zu. »Hier«, sagt er. »Ich lasse mich nicht oft auf Kompromisse

ein. Aber für dich werde ich eine Ausnahme machen. Du sagst, dass ich zu weit weg bin. Ich werde dir also entgegenkommen.« Seine grausamen Augen glitzern. »Jetzt bist du dran.«

Ich kann kaum glauben, was ich tue, als ich meinen ersten Schritt in seine Richtung mache. Mein Körper zittert vor Besorgnis. Kalter Schweiß läuft mir den Rücken hinunter. Stonehart befindet sich außerhalb des Umkreises. Zu ihm zu gehen würde bedeuten, mich freiwillig einem zweiten, schrecklichen elektrischen Schlag auszusetzen.

Aber wenn ich mich irgendwann einmal an ihm rächen möchte für alles, was er mir angetan hat – und noch antun wird – muss ich seine Spiele mitspielen.

Meine Sinne befinden sich in Alarmbereitschaft und warten auf das erste verräterische Zeichen, dass ich zu weit gegangen bin, als ich nach vorne gehe. Am Rand meiner Begrenzung halte ich an.

Ich bin immer noch fünf Meter von Stonehart entfernt.

»Zu mir, Lilly«, sagt er leise und spöttisch. »Ich möchte dich an meiner Seite haben.«

Ich beiße die Zähne zusammen und zwingen mich selbst, seinen bösen Blick zu erwidern. »Ich kann nicht.«

»Nein?« Seine Augen funkeln. »Sag mir warum.«

»SIE WISSEN WARUM, SIE SCHWEIN!«, schreie ich.

Meine Hände fliegen auf meinen Mund, als mir klar wird, was ich getan habe. »Es tut mir leid«, flüstere ich. »Ich –«

Ich werde von einem plötzlichen lauten Lachen unterbrochen.

»Du hast also doch noch ein bisschen Feuer in dir«, lacht er. »Ausgezeichnet. Ich wusste, dass deine schwache Fassade nur das war. Du, mein Schatz, bist noch nicht gebrochen. Oder?«

Mit fünf schnellen Schritten ist er bei mir. Seine Hand schnell nach vorn, ergreift mein Kinn und drückt hart zu. Meine Lippen werden zusammengepresst. Er reißt meinen Kopf nach oben, so dass ich ihm in die Augen schaue.

»Aber das wirst du«, verspricht er mit weicher, aber

bedrohlicher Stimme. »Du wirst gezähmt und nach meinem Geschmack trainiert werden.«

Er dreht sich weg und lässt mich los. Der Schwung lässt mich auf die Knie fallen. Ich schreie auf, als sie auf dem erbarmungslosen Boden aufprallen.

Stonehart befindet sich wieder in seiner vorherigen Position, beide Hände hinter dem Rücken verschränkt. Sein Gesicht ist teilnahmslos und gibt keinen Hinweis auf das, was gerade passiert ist.

Was für ein Mensch kann seine Gefühle so gut verbergen?

»Nun, Lilly«, befiehlt er. »An meine Seite.«

Ich stelle mich auf meine wackeligen Beine. Ich starre Stonehart mit all dem Hass an, den ich aufbringen kann. Er beobachtet mich mit leuchtenden Augen, seine Mundwinkel lassen ein Lächeln nur erahnen.

Ich trete einen zögerlichen Schritt nach vorne und zucke zusammen, als ich auf den ersten warnenden Schlag warte.

Ich öffne vorsichtig ein Auge, als dieser nicht eintrifft. Stonehart neigt seinen Hals als Bestätigung. »Näher.«

Ich schließe meine Augen und versuche, nicht über das schwarze Stück Kunststoff nachzudenken, das eng um meinen Hals herum liegt. Dann, mit einem Satz, der entweder von Dummheit, Wahnsinn oder Verzweiflung zeugt, springe ich mit hörbaren Schritten nach vorne.

Ein fester Griff an meinem Arm hält mich mitten in meinem Lauf an. Ich öffne meine Augen und sehe, wie Stonehart auf mich herablächelt. »Das ist weit genug. Du willst sicher keinen weiteren Unfall erleiden.«

Ich schaue mich mit weit aufgerissenen Augen um. »Sie haben den Umkreis vergrößert«, hauche ich. Ich unterdrücke die Dankbarkeit, die aus dem Nicht aufzutauchen scheint.

»Ich habe dir gesagt, dass deine Unterschrift dir Privilegien einräumt«, bemerkt Stonehart. »Es enttäuscht mich, dass du meinem Wort so wenig Glauben schenkst.«

»Ich dachte...«

»Vergiss nie, Lilly«, unterbricht er mich, »dass die Freiheiten, die dir gewährt wurden, dir genauso leicht wieder weggenommen werden können.«

Er zieht sein Handy aus der Tasche, tippt ein paar Mal auf den Bildschirm, und das ultraviolette Licht leuchtet auf. Der dünne rote Kreis wird sichtbar, weniger als zehn Zentimeter entfernt. Ich starre ihn erschrocken an, als mir bewusst wird, wie nahe ich daran war, ihn zu übertreten.

»Dies ist deine Grenzlinie«, bemerkt Stonehart. »Lass mich dir die Bedeutung meiner Worte demonstrieren.«

Er tippt eine Taste auf seinem Telefon. Der Kreis fängt sofort an, kleiner zu werden. Ich starre fassungslos, zu dumm, mich zu bewegen.

»*Lauf*«, flüstert er.

Schnell drehe ich mich um und laufe zu meiner Säule. Der Laserkreis greift nach meinen Fersen. Mein Herz rast, und ich schnappe nach Luft, als meine Hände den kalten weißen Stein spüren. Stoneharts Lachen hallt durch den Raum.

Ich drehe mich wieder um und sehe entsetzt, dass der Kreis sich über die ursprüngliche Grenze hinaus verkleinert hat. Jetzt ist er nur noch drei Meter entfernt. Zwei. *Einen*.

Er hält nur ein paar Zentimeter von meinen Zehen entfernt an. Ich drücke mich so fest ich nur kann gegen den Marmor. Ich wage es nicht, mich zu bewegen. Ich wage es nicht, das Halsband auszulösen.

Stoneharts Lachen ist immer noch zu hören. »Siehst du?«, prahlt er. »Ich habe *immer* die Kontrolle. Vergiss das nicht, Lilly.«

So schnell wie er mich umgeben hatte, so schnell entfernt der rote Kreis sich wieder. Ich kann ihn auf dem Boden nicht einmal mehr sehen. Das UV-Licht erlischt, und die hellen Lichter erstrahlen.

Ich sinke auf den Boden. Meine neuen Kleider sind ruiniert und schweißgetränkt. Ich hänge meinen Kopf zwischen meine Beine, da es mir schwerfällt, mich an den permanenten Wechsel von dunkel nach hell zu gewöhnen.

Ich nehme Stoneharts Schritte auf dem Boden wahr, als

er in einem Kreis um mich herumgeht. »Nun«, beginnt er, »wir müssen die Grundregeln durchgehen, die dein Verhalten bestimmen.«

Ich öffne meine Augen lange genug, um den triumphierenden Ausdruck auf seinem Gesicht zu sehen, gerade, als er aus meinem Sichtfeld verschwindet. Ich weigere mich, meinen Kopf zu drehen, um ihm zu folgen.

Eines Tages werde ich ihn hierfür bezahlen lassen, verspreche ich mir selbst.

»Regel Eins.« Stoneharts Stimme ist scharf und kurz. »Wenn du dich wehrst oder dich einer der Klauseln in dem Vertrag nicht fügst, wirst du die *Folgen von schlechtem Benehmen* zu tragen haben.« Seine Betonung lässt den Ausdruck besonders bedrohlich klingen.

»Regel Zwei. Jede Art von Selbstverletzung ist dir ausdrücklich untersagt. Ich werde es nicht zulassen –«, er blickt mich höhnisch an, »– dass du dich selbst *verdirbst*.«

»Regel Drei. Es ist dir nicht gestattet, meine Wünsche in Frage zu stellen. Fragen in Bezug auf deine Situation sind verboten.« Er kniet sich vor mir hin, so dass ich einen

Hauch seinem Kölnischwasser wahrnehme. Zu denken, dass das einmal eine aphrodisierende Wirkung auf mich hatte, ist verrückt. »Verstehst du das, Lilly ?«

Ich beiße mir auf die Zunge und nicke, wobei ich seinen Blick vermeide.

Stonehart steht auf. »Gut. Du wirst merken, dass ich nicht unvernünftig bin, solange du dich benimmst. Jede deiner Bitten wird gebührend abgewogen. Aber –« Er hält inne. »Geh nicht zu weit.«

Obwohl es meinen Stolz unglaublich verletzt, wimmere ich und nicke. Er will mich gebrochen sehen, also werde ich mich gebrochen *verhalten*. Das ist die einzige Chance, die ich habe, um überhaupt einen Vorteil zu erlangen.

Er *muss* mich unterschätzen Aber das wird Zeit brauchen.

»Regel Vier«, fährt Stonehart fort, während er mit beiden Händen auf dem Rücken im Zimmer auf und ab geht. »Ich bin ein vielbeschäftigter Mann. Ich werde nicht immer Zeit für dich haben. Du hast allerdings keine anderen Verpflichtungen, als mich zu erfreuen. Ich erwarte,

dass du *immer* für mich bereit bist.«

Er hält inne und sieht mir in die Augen. »Verstehst du? Die Zeit, die ich dir widme, ist ein Privileg. Behandle sie als solches. Kleide und verhalte dich entsprechend.«

»Ich verstehe«, antworte ich. Entsprechend *kleiden*? Als wenn ich eine eigene Garderobe hätte!

»Gut. Ich werde dich mit diesen Regeln allein lassen. Denke gut über sie nach. Deine Kooperation wird dir zunehmend größere Freiheiten einbringen, deren Entwicklung wir besprechen werden, wenn wir uns das nächste Mal treffen.« Er geht zu der Wand mit dem Vorhang hinüber und streicht mit einer Hand über den schweren Stoff. »Für den Augenblick sollte es dir genügen zu wissen, dass die Reichweite deines Halsbandes so weit ausgedehnt wurde, dass sie alle Räume umfasst, die an dieses Zimmer angrenzen. Du kannst durch jede unverschlossene Tür gehen, die du findest.«

»Türen?«, frage ich, während ich langsam aufstehe.
»Was für Türen?«

Stonehart zeigt hinter sich, ohne mich auch nur

anzublicken. »Einige der Bilder, die du hier siehst, verbergen Eingänge zu diesem Raum. Du wirst ein Badezimmer finden. Einen Schminkraum. Einen Kleiderschrank. Es steht dir frei, all diese Einrichtungen zu benutzen.« Er kichert. »Sie sind nicht für mich gedacht.«

Der Gedanke an ein Badezimmer erfüllt mich mit Freude. Ein *richtiges* Badezimmer. Vielleicht gibt es dort sogar eine Dusche!

Das bedeutet, keine Nachttöpfe mehr. Keine Schwammbäder mehr – nicht, dass ich mehr als eines gehabt hätte. Mir war der Gedanke an die alte Frau, die wiederkommen und mich noch einmal waschen könnte, trotzdem unangenehm. Es war entwürdigend.

»Ich verfüge auf meinem Anwesen über einen Vollzeit-Koch«, fährt Stonehart fort. »Er steht dir zur Verfügung. Hinter einer der Türen findest du ein kleines Wohnzimmer. Dort steht ein Schreibtisch mit Papier. Du kannst deine Essenswünsche dort aufschreiben und sie unter der verschlossenen Tür hindurch schieben. Deine Mahlzeiten

werden rationiert sein, um eine übermäßige Gewichtszunahme zu verhindern, wie sie nach einem Zeitraum des Fastens immer möglich ist. Das heißt aber nicht, dass deine Auswahl an Gerichten limitiert ist. Du kannst alles haben, was du möchtest.« Er dreht sich zu mir um und lächelt. »Siehst du? Ich bin nicht unfähig, Mitgefühl zu zeigen.«

»Danke, Mr. Stone—«

»Jeremy«, korrigiert er mich. »Du wirst mich Jeremy nennen.«

Ich zwingen mich zu einem Lächeln und deute einen Knicks an. Ich wage nicht, mich noch mehr über ihn lustig zu machen. »Danke, *Jeremy*.«

»Gern geschehen, *Lilly*.« Stoneharts dunkle Augen glitzern, als er meinen Namen sagt. »Sag mir, hast du dich je gefragt, was hinter diesem langen Vorhang ist?«

»Jeden Tag«, antworte ich.

Ein Lächeln entsteht auf seinen Lippen. »Ich werde es dir zeigen.«

Stonehart tritt einen Schritt nach hinten und zieht sein Telefon wieder hervor. Er spielt für eine halbe Sekunde mit dem Bildschirm, bevor ich ein mechanisches Surren höre.

Instinktiv schnellen meine Hände an meinen Hals.

Stonehart bemerkt meine Bewegung und schüttelt den Kopf. »Nein, Lilly. Nicht das. *Das hier.*«

Plötzlich fängt der große Vorhang an, sich zu heben. Er steigt über die gesamte riesige Weite der Wand an. Dahinter befindet sich ein dicker, gummibeschichteter Verdunkelungsvorhang, wie eine riesige Projektionsfläche. Dieser bleibt ruhig hängen, bis der erste Vorhang die Decke erreicht.

Dann beginnt er zu folgen. Er hebt sich nur langsam. Sobald ich Sonnenstrahlen auf dem Boden sehen kann, habe ich den irrationalen Wunsch zu weinen.

Hinter dem Vorhang befindet sich eine gewaltige Glaswand. Als der Verdunkelungsvorhang sich hebt, wird der Raum von Sonnenlicht durchflutet. Als ich die Wärme auf meiner Haut fühle, kommen mir Tränen in die Augen.

Ich reibe sie, wütend und dankbar zugleich.

Als der Verdunkelungsvorhang zum Stillstand kommt, schimmern die raumhohen Fenster im Licht. Hinter ihnen befindet sich eine atemberaubende Aussicht, die mit einer Klippe endet und hinaus aufs Meer führt.

Stonehart nähert sich mit seinem Handgelenk einem kleinen Sensor neben der einzigen Tür in der Glaswand. Genau wie in dem Fahrstuhl vor so langer Zeit höre ich ein *Piepen*, und die Tür wird entriegelt. Stonehart öffnet sie, um zu gehen, hält dann auf halbem Weg über der Schwelle an und blickt zu mir zurück.

»Lilly«, sagt er mit strenger und ernster Stimme. »Ich werde dir eine Woche geben, um wieder in den Zustand zurückzukehren, in dem du dich befunden hast, als du mein Haus betreten hast. Iss, schlaf, und ruh dich aus. In den nächsten sieben Tagen hast du mir gegenüber keine Verpflichtungen. Im Augenblick bist du dünn, ausgemergelt und unattraktiv. Wenn ich dich das nächste Mal sehe, erwarte ich, von der lebhaften, jungen Frau begrüßt zu werden, die du einmal warst.«

Damit geht er hinaus in das Licht.

Kapitel Zwei

Ich warte eine lange Zeit, bevor ich den Mut aufbringen kann, meine neuen Grenzen zu testen. Mit jedem Schritt, den ich mich von meinem bisherigen Umfeld entferne, erwarte ich den warnenden elektrischen Schlag.

Auf diese Art und Weise dauert es gute fünf Minuten, bis ich die Glaswand erreiche.

Meine Finger zittern, als ich sie auf das kühle Glas lege. Die Sonne ist so hell. So warm.

Ich atme auf das Glas, um es zu beschlagen, und wische die Kondensation dann mit meiner Hand ab, nur um mich zu vergewissern, dass das alles echt ist.

Alles fühlt sich im Moment so unwirklich an. Ich schaue durch das Fenster hindurch und versuche zu verstehen, was in diesen letzten paar quälenden Wochen vor mir verborgen gehalten wurde. Mein Zimmer – dieser Raum – befindet sich auf einem riesigen Anwesen,

welches auf einem Kliff erbaut wurde. Der Ausblick ist fantastisch. Wunderschöne rote Felsen erstrecken sich etwa einhundert Meter entfernt von wo ich stehe, um dann einem zerklüfteten Felsvorsprung zu weichen, der steil ins Meer abstürzt.

Das Meer. Der *Pazifische Ozean*, wunderschön und rein. Wenn ich tief einatme, kann ich fast die würzige, salzige Seeluft riechen – selbst durch das Glas hindurch. Das Wasser ist heute still. Die roten Sonnenstrahlen, die von ihm reflektiert werden, lassen es wie ein Becken voller Rubine erscheinen.

Ich drehe mich um. Das Sonnenlicht, welches das Zimmer erfüllt, macht es so viel gastfreundlicher. Es ist fast genug, um es mehr wie einen Palast als einen Kerker erscheinen zu lassen.

Ein Palast ohne Ausgang, erinnere ich mich selbst.

Zugegeben, ich bin ein bisschen aufgeregt, dass ich den Ort erkunden kann. Stonehart hat gesagt, dass die Bilder Türen verbergen. Das würde ich gern selbst sehen.

Ich gehe einmal an der gesamten Außenseite des

gewaltigen Raumes entlang, wobei ich meine Hand an der Wand entlanggleiten lassen. Nachdem ich so viele Stunden damit verbracht habe, auf die Säule beschränkt zu sein, habe ich kein Bedürfnis, an diesen schrecklichen Ort zurückzukehren.

Ich nähere mich jedem einzelnen der Bilder und untersuche eins nach dem anderen. An einigen kann ich die Scharniere erkennen zusammen mit dem dazugehörigen Riegel. Ich behalte diese Bilder im Hinterkopf, öffne sie aber nicht.

Noch nicht. Ich möchte jede Sekunde des Sonnenlichts genießen.

Ich halte vor der Glastür an, die Stonehart zum Verlassen des Raumes benutzt hat. Er hat gesagt, dass ich durch jede unverschlossene Tür gehen könne, oder nicht? Und ich werde nicht wissen, was für eine Art von Tür *diese* ist, solange ich sie nicht ausprobiert habe.

Ich erwarte hier keine Wunder.

Meine Hand ergreift die Klinke. Ich drücke sie nach unten. Sie bewegt sich nicht.

Ich unterdrücke meine Enttäuschung. Ich wusste genau, dass diese Tür verschlossen sein würde. Nur Verzweiflung ließ mich etwas anderes erwarten.

Ich mag ja eine Menge Dinge sein. Ich kann eine Menge Dinge darstellen, Stonehart zuliebe... aber ich kann mir niemals erlauben, zu *verzweifeln*.

Denn ich muss klar denken können und bei Verstand sein, wenn ich meine Rache planen will.

Mein Magen knurrt und erinnert mich ans Essen. Ich seufze. Selbst nach dem Festmahl, welches die alte Frau mir gebracht hat, schreit mein Körper nach Nahrung. Meine nächste Mahlzeit wird nicht vor morgen früh erscheinen. Das hat sie mir gesagt.

Das bedeutet, dass ich die ganze Nacht Zeit habe, mein Umfeld zu erkunden.

Kapitel Drei

Hinter dem ersten Gemälde befindet sich ein kurzer Flur mit zwei Türen am Ende. Ich bewege mich nur langsam und bin mir bei jedem Schritt meines Halsbands bewusst. Stonehart mag zwar gesagt haben, dass ich mich frei bewegen dürfe, aber kann ich wirklich darauf vertrauen, dass er die Wahrheit sagt?

Die Tür auf der rechten Seite führt in ein herrliches Badezimmer. Glänzende Fliesen bedecken den Boden. Alle Armaturen sind vergoldet. Mein Blick fällt auf die außergewöhnliche Badewanne. Sie ist bereits mit Wasser gefüllt. Ich tauche meine Hand hinein und bin begeistert, als ich merke, dass es warm ist.

Ein Bad zu genießen, ist ein Privileg, das ich seit Jahren nicht hatte. Ich schließe die Tür, um ein wenig Privatsphäre zu haben und wundere mich, als ich kein Schloss zum Abschließen finde.

Natürlich kannst du die Tür nicht abschließen.

Stonehart würde es nicht zulassen, dass du dich selbst einschließt.

Ein Schauer fährt mir über den Rücken, als ich mich an seine Worte erinnere: »Die Zeit, die ich dir widme, ist ein Privileg.«

Plötzlich hat sich mein Wunsch nach einem heißen Bad in Luft aufgelöst. Ich soll eine Sexsklavin sein. Eine *verwöhnte* Sexsklavin vielleicht, aber trotzdem eine Sexsklavin.

Ich habe schon halb das Zimmer verlassen, als ich meine Meinung noch einmal ändere. Stonehart hat gesagt, dass er mich für eine Woche in Ruhe lassen wird. Dieses Versprechen gibt mir ein Gefühl der Sicherheit, wenn es auch falsch sein mag. Ich sollte mir noch keine Sorgen über ihn machen.

Dafür hast du fünf Jahre Zeit, erinnert mich eine kleine Stimme in meinem Hinterkopf.

Ich schüttele den Kopf. *Nein*. Nein! Es ist nicht meine Absicht, diese Situation so lange andauern zu lassen.

Ich raffe all meine Würde auf, entkleide mich und gleite mit erhobenem Kopf in das Wasser hinein. Ich öffne sogar die Tür hinter mir.

Ich werde Stonehart nicht den Eindruck geben, dass ich Angst habe.

Meine Muskeln erholen sich schnell in dem angenehmen Wasser. Ich finde einen Schrank voller verschiedener Salze, Seifen und Shampoos. Das einzige, was fehlt, ist ein Spiegel.

Ein oder zwei Stunden später – ich habe in der Badewanne jegliches Zeitgefühl verloren – trete ich in ein üppiges, dickes Handtuch eingewickelt aus dem Badezimmer heraus. Ich kann mir fast vorstellen, allein in der Suite eines zauberhaften Hotels zu sein... wenn da nicht mein Halsband wäre.

Ich hasse dieses Halsband. Ich hasse, was es darstellt. Ich hasse, was es mir antun kann. Es wird mich nie vergessen lassen, dass ich eine Gefangene bin.

Aber deshalb werde ich auch nie mein Bedürfnis nach Rache vergessen.

Die Tür auf der anderen Seite des Flurs ist geschlossen, aber nicht verriegelt. Ich öffne sie langsam – und finde mich in dem wundervollsten Schminkraum wieder, den ich je gesehen habe.

Eine hüfthohe Tischplatte aus Granit enthält genügend Schminksachen, um einen Maskenbildner vor Neid erblassen zu lassen. Eine ganze Reihe von Lippenstiften in jeder Farbe füllt ein ganzes Regal. Eyeliner, Lidschatten, Feuchtigkeitscreme, Puder und alle Arten von Zubehör füllen ein zweites. Alle sind von den teuersten Make-up Marken.

Wenn Fey diesen Raum sehen würde, würde sie vor lauter Freude tot umfallen.

Natürlich gibt es auch einen Spiegel. Das erste Mal seit Wochen sehe ich mein Spiegelbild. Ich erkenne das Mädchen, das mich anstarrt, kaum wieder.

Stonehart hatte Recht: Ich sehe schrecklich aus.

Meine Haut ist aufgrund des Sonnenmangels blass. Ich habe dunkle Ringe unter den Augen. Meine Wangen sind aufgrund der mangelhaften Ernährung hohl und eingefallen.

Meine Lippen, die immer ein natürliches Rot aufwiesen, so dass ich keinen Lippenstift tragen musste, sind nun blass grau. Der übliche Glanz in meinen Augen ist weg und wurde von einer leeren Leblosigkeit ersetzt.

Zorn steigt in mir auf, der ausschließlich gegen *ihn* gerichtet ist. *Er* hat mich zu dem gemacht, was ich jetzt bin. *Er* ist der Grund, warum ich mich nicht wiedererkenne. Ich drehe mich zur Seite, um mein Profil zu betrachten. Ich bin so dünn, dass ich Angst habe, von dem kleinsten Windstoß weggeblasen zu werden.

Stonehart hat mich hungern lassen, mir alles entzogen, und dann hat besitzt er die verdammte Frechheit, mich *ausgemergelt* zu nennen?

Beruhige dich, Lilly, flüstert die Stimme der Vernunft in meinem Kopf. *Reagiere nicht auf seine Worte. Sie sind nur dazu bestimmt, dich aufzuhetzen!*

Ich entspanne meine Hände, so dass meine Nägel nicht mehr in meine Handflächen einschneiden. Die Stimme hat Recht. Ich gewinne nichts, wenn ich so auf ihn reagiere.

Ich muss meine Gefühle unter Kontrolle halten. Aber

ich werde nichts von dem vergessen, was er mir antut. Ich werde meine Rache bekommen, und ich *werde* Stonehart vernichten.

Ich verlasse den Schminkraum, ohne auch nur ein Staubkorn angefasst zu haben. Ich habe keine Lust auf Make-up.

Und außerdem möchte ich etwas in der Hand haben, für den Fall, dass Stonehart sein Wort nicht hält. Er sagte, ich hätte sieben Tage für mich selbst. Wenn er sein Versprechen bricht und früher kommt, wird er eine Frau finden, die keine gute Figur macht.

Ich gehe zurück zu dem Raum mit der Säule. Während ich in der Badewanne lag, habe ich mich entschieden, ihn den Sonnenraum zu nennen. Das ist besser, als ihn als mein Gefängnis zu bezeichnen.

Ich gebe ein ärgerliches Raunen von mir, als ich an den Ausdruck »Gefängnis« denke. Ich habe mir selbst versprochen, keinen Teil dieses Anwesens so zu nennen.

Es ist nicht so, dass ich versuchen würde, mich selbst zu täuschen. Ganz und gar nicht. Ich will diesen Ausdruck

vermeiden, um mich selbst in meinem Zweck zu erhärten.

Ein *Gefangener* hat keinen Zweck. Ein *Gefangener* hat keine Wahl.

Aber eine *Konkubine* auf der anderen Seite? Die hat immer eine Wahl.

Und außerdem: Gibt es eine bessere Möglichkeit, etwas – oder in diesem Fall *jemanden* – zu zerstören, als von innen nach außen?

Stonehart hat seine eigenen Gründe, mich hier zu behalten. Ich vermute, sie gehen tiefer als nur seine niederen Begierden. Aber ich habe auch meine Gründe, hier zu bleiben.

Dummkopf! Es ist ja nun nicht so, dass du einfach hinausspazieren könntest!

Ich schüttele meinen Kopf, um diese Stimme zum Schweigen zu bringen. Die einzige Möglichkeit, meinen Verstand zu bewahren – die einzige Möglichkeit, etwas Ähnliches wie Kontrolle zu haben – ist, mich selbst davon zu überzeugen, dass ich aus eigenem Antrieb hier bin.

Wenn ich Stonehart Industries tatsächlich vernichten will – und den Mann gleich dazu – muss ich schlau sein. Ich muss meine Zeit abwarten. Ich muss mich bei ihm einschmeicheln, schwach und harmlos wirken und vor allem *nicht* wie eine Bedrohung. Ich muss ihn dazu bringen zu *glauben*, dass er der Sieger ist.

Denn in dem Moment, in dem er nicht aufpasst... wird diese Maus sich in eine Klapperschlange verwandeln.

Zufrieden mit meiner Angriffsstrategie gehe ich durch den Sonnenraum und untersuche die Bereiche hinter den anderen Gemälden.

Als nächstes finde ich das Wohnzimmer. Es stehen ein kleiner Schreibtisch und ein Hocker darin, zusammen mit einer verschlossenen Tür, von der ich vermute, dass sie von der anderen Seite her überwacht wird. Ich schreibe meinen Frühstückswunsch auf ein Stück Papier und schiebe es unter der Tür hindurch, genau so, wie Stonehart es mir gesagt hat.

Ich gehe wieder hinaus und nähere mich dem letzten Bild. Es ist ziemlich klug, denke ich, wie der Architekt in

der Lage war, die Türen mit dieser Art von Kunst zu tarnen. Nach dem zu urteilen, was ich von der Struktur gesehen habe, wurde dieses Anwesen erst kürzlich erbaut.

Ich schiebe den Riegel zur Seite und öffne die Tür, ohne zu wissen, was sich dahinter verbergen könnte...

Meine Augen weiten sich, und ich vergesse zu atmen. Hinter dem dritten Gemälde befindet sich der größte Raum von allen. In der Tat könnte es mit der Größe des gesamten Apartments in Palo Alto mithalten.

Ich trete ein und starre unglaublich umher. Dieser Raum ist ein *Kleiderschrank*. Er ist ein voll ausgestatteter, riesiger *Kleiderschrank*. Es gibt hier so viele Klamotten, wie man sie in Geschäften wie Nordstrom oder Saks erwarten würde.

An einer Wand befinden sich nur Schuhe. Es gibt Pumps und Sandalen, hohe Schuhe und Stiefel. Ich sehe Oxfords, Keilabsätze und Plateauschuhe, einige aus echtem Leder, andere mit Fell gefüttert.

Ich nehme ein zufälliges Paar in die Hand und probiere es an. Die Schuhe passen perfekt.

In einer Ecke versteckt sehe ich ein Regal mit Kleidern. Ich lasse schnell mein Handtuch fallen und laufe hinüber, um dann in das erste Kleid hineinzuschlüpfen, das ich greifen kann. Ich drücke den luxuriösen Stoff an meine Haut, atme tief ein und genieße den Duft von sauberem neuem Stoff.

Das erste Mal nach langer Zeit fühle ich mich wohl und behaglich und werfe einen Blick auf die anderen Regale. Ich fahre mit der Hand durch die hängenden Kleidungsstücke. Blusen, Jacken, Röcke, Kleider, Strümpfe, Schals und eine Million andere Kleidungsstücke füllen den Raum.

Sie sind alle für mich.

Plötzlich wird mir übel. Wie ich erkennen kann, hat der Schrank nur einen Eingang. Er ist nur vom Sonnenraum aus zu betreten.

Das bedeutet, dass all diese Klamotten schon hier auf mich gewartet haben, bevor ich überhaupt eingetroffen war.

Heilige Scheiße! Wie lange hatte Stonehart meine

Entführung schon geplant?

Kalter Schweiß steht mir auf der Stirn, als ich mich hinsetze. Stoneharts Assistentin hatte gesagt, dass sie nach mir gesucht hätte, als sie mich anrief. Ich ging davon aus, dass sie den Tag meinte, aber was, wenn die Suche schon Wochen gedauert hatte? Monate?

Die Kleider bestätigen, dass ich nicht nur ein zufälliges Opfer bin. Nein, ich befinde mich mitten in einem unbekannten Netz, welches von Stonehart gestrickt wurde.

Aber warum ich? Ich martere mein Gehirn, aber finde keine Antwort. Was für ein Interesse kann ein Mensch von Stoneharts Kaliber an *mir* haben?

Außer meiner Mutter habe ich keine weitere Familie, und ich habe schon seit Jahren nicht mehr mit ihr gesprochen. Ich habe keine Geschwister, keine Cousinen oder sonstige entfernte Verwandte. Ich habe nicht einmal einen Freund! Für Stonehart müsste ich eine Namenlose unter vielen sein.

Aber das bin ich nicht. Warum? Wie? Wann hat er angefangen, sich für mich zu interessieren?

Ich habe keine Ahnung. Aber ich schwöre bei allem, was mir heilig ist, dass ich das *herausfinden* werde.

Ich richte mich wieder auf. Die Kleider stellen für mich ein Rätsel dar, auf das ich keine Antwort weiß. Aber wenn es etwas gibt, das ich im Überfluss besitze, dann ist es Zeit. Genügend Zeit, um das Geheimnis zu lüften.

Als ich den Raum verlasse, fällt mir noch etwas auf:
Ich sehe nirgendwo Unterwäsche.

Da habe ich doch gerade eine weitere persönliche Eigenart meines Kidnappers kennengelernt.

Kapitel Vier

Am nächsten Morgen erwache im Angesicht der aufgehenden Sonne. Nach zwei langen Wochen in der Dunkelheit fühlen die warmen Strahlen sich unwirklich an. Ein Gefühlswirrwarr macht sich in mir breit: Freude, Ungläubigkeit, Begeisterung.

Ein paar Minuten später stehe ich auf, folge dem Geruch von Essen und gehe ins Wohnzimmer. Ich finde eine großzügige Portion von allem, worum ich gebeten habe, für mich auf dem Tisch vor. Ich trage die Teller zurück in den Sonnenraum, setze mich nahe ans Fenster und verzehre mein Frühstück, während ich vor mir den herrlichen Blick aufs Meer genieße.

Ich habe nichts weiter zu tun, als ich fertig bin, also hole ich mir ein Handtuch aus dem Badezimmer und lege mich auf dem Boden in die Sonne. Die späten Septemberstrahlen sind nicht mehr so kräftig wie sie noch vor ein paar Wochen waren. Aber ich will so viel Vitamin

D in mir aufsaugen, wie ich nur kann. Das verbessert immer meine Stimmung.

Als ich dort liege, denke ich darüber nach, wie sehr sich die Dinge geändert haben, seitdem ich den Vertrag unterschrieben habe. Auch wenn mein vorheriger, fast toter Zustand nur zwei Tage her ist, fühle ich mich doch wie verwandelt.

Es ist seltsam, wie sehr ein wenig empfundene Freiheit einen Menschen aufmuntern kann.

Doch das ist genau das, was diese wiedergefundene Freiheit ist: *empfun*den. Ich bin nicht wirklich frei. Ich bin Stonehart vollkommen ausgeliefert.

Er hat mir sieben Tage gegeben, um mich zu erholen. Was wird danach passieren, wenn der Vertrag erst *richtig* wirksam wird?

Ich schließe meine Augen und atme ruhig ein. Was auch immer passieren wird, ich werde mich dem stellen, ohne meine wahre Bestimmung aus den Augen zu verlieren.

Ich *werde* für ihn bereit sein, wenn er auftaucht. Und

eines Tages wird er lernen, dass er sich das falsche Mädchen als Spielzeug ausgesucht hat.

Hinter mir ertönt eine Glocke, und ich setze mich erschrocken auf meine Knie. Ich drehe mich um und suche umher, aber das Zimmer ist leer.

Der Ton erklingt noch einmal, er kommt aus dem Flur, der ins Wohnzimmer führt.

Neugierig aber vorsichtig nähere ich mich langsam dem Zimmer. Ich habe diese Glocke noch nie zuvor gehört, und neue Dinge in meiner Umgebung müssen mit dem angemessenen Respekt begegnet werden.

Auf halbem Weg nehme ich den Duft von frisch geschnittenen Erdbeeren wahr. Ich stürme vorwärts und entdecke das Mittagessen, das auf mich wartet.

Dort steht eine riesige Schüssel mit Beeren zusammen mit einem großen Glas Wasser. Der saftige Geruch der Früchte genügt fast, um mich wieder zum Weinen zu bringen. Nachdem mir so lange das Essen vorenthalten worden ist, empfinde ich jede Mahlzeit als Segen.

Ich bin gerade dabei, eine Handvoll in meinen Mund zu stopfen, als ich den Umschlag bemerke, der unter dem Glas liegt. Ich stelle die Beeren ab und fühle, wie sich ein verhängnisvolles Gefühl der Gefahr in meinem Hinterkopf ausbreitet. Vorsichtig wische ich meine Hände an einem Tuch ab und hebe den Umschlag hoch.

Er enthält zwei Blätter Papier. Beide sind gefaltet, aber ich kann durch die Rückseite hindurchschauen. Eines wurde handgeschrieben. Das andere wurde bedruckt.

Ich entfalte das handgeschriebene Blatt zuerst.

Ich hoffe, Du genießt Dein Essen heute. Ich möchte Dich daran erinnern, dass Freiheit immer einen Preis hat.

Vernachlässige nicht die Klausel bezüglich Deiner Körperform in unserem Vertrag. Nichts ärgert mich mehr als Schlampigkeit.

- J.S.

P.S.: Beiliegend findest Du meine Testergebnisse von gestern Morgen. Ich hoffe, dass sie Deine noch verbleibenden Bedenken zerstreuen.

P.P.S.: Du solltest wissen, dass eine Schwangerschaft nicht akzeptabel ist. Ich habe mir die Freiheit genommen, Deine erste Antibabypille heute Morgen unter Dein Frühstück zu mischen. Alle anderen wirst Du in einem Stück erhalten. Ich erwarte volle Kooperation in dieser Angelegenheit.

Ich starre die Nachricht ungläubig an. Das Schwein hat mir Medikamente gegeben – schon wieder! Es ist nicht so sehr die Tablette, die mich ärgert. Es ist vielmehr die *Tatsache*, dass er es getan hat. Was hat er sonst noch alles in mein Essen gemischt?

Ich zerknülle die Nachricht und werfe sie an die gegenüberliegende Wand. Mein Appetit auf Beeren ist mir vergangen. In der Tat fege ich mit einer wütenden Bewegung alles vom Tisch – Beeren, Schale und alles andere. Der Teller und das Glas zerspringen auf dem

Boden.

Ich springe vom Hocker auf und stampfe aus dem Raum. Ich bin so wütend, ich könnte schreien. Es kommt mir vor, als würde ich ersticken!

Gleichgültig, wie sehr ich meine Situation auch rationalisiere, die Wahrheit ändert sich nicht. Ich *bin* eine Gefangene, und ich *bin* Stonehart auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Er kann mit mir machen, was immer er will, und ich kann daran überhaupt nichts ändern!

Ich marschiere mit schnellen, wütenden Schritten im Sonnenraum auf und ab. Das Meer draußen macht sich über mich lustig. Das Sonnenlicht, das im Fenster reflektiert, macht sich über mich lustig. Ich kann das alles sehen, aber es könnte ebenso gut ein Bild auf einem Fernschirmschirm sein, das würde mir genauso viel Gutes tun.

Ich muss hier raus. Genau *jetzt* muss ich hier raus!

Ich gehe auf das Gemälde zu, das mir am nächsten ist. Dieses verbirgt keine Tür. Ich stelle mich ruhig daneben, hake meine Finger unter den Rahmen und hebe es an, bis

es sich von seinen Haken löst. Es ist schwer und unhandlich, und ich verliere fast das Gleichgewicht, als ich es anhebe.

Aber ich fange mich noch rechtzeitig. Ich schwanke mit dem Bild in Richtung Glaswand. Dann nehme ich all meine Kräfte zusammen und werfe es mit großer Anstrengung gegen die Scheibe.

Ich weiß nicht, warum ich erwartet habe, dass das Glas zerbricht. Natürlich hält es mehr aus als das. Das Gemälde prallt ab und schmettert auf den Boden.

Ich raufe mir die Haare und schreie vor lauter Frust. Meine Stimme hallt durch den hohlen Raum.

Natürlich wird das Glas nicht zerbrechen. *Natürlich* gibt es keinen Weg nach draußen. Und selbst wenn ich es schaffen würde, eine der Scheiben zu zerbrechen, was würde mir das bringen? Ich trage immer noch dieses verdammte Halsband!

Da ich nirgendwo anders hingehen kann, stolziere ich zu meiner Säule, verschränke die Arme, lehne mich dagegen und fange an zu grübeln.

Schließlich gewinnt der gesunde Menschenverstand die Überhand.

Ich habe mich wie ein Kind benommen. Zu versuchen auszubrechen? Vergebliche Mühe. Stonehart hat offensichtlich Vorkehrungen getroffen, die eine Flucht unmöglich machen. Zumindest eine Flucht auf die herkömmliche Weise.

Mein Wutanfall war aus Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit entstanden. Ich habe mir selbst versprochen, dass ich diesen Gefühlen nicht nachgeben werde. Das zu tun, ist so gut, wie eine Niederlage einzugestehen.

Aber Lilly Ryder ist noch lange nicht besiegt.

Ich drücke mich nach oben und gehe zurück ins Wohnzimmer. Dort hocke ich mich hin und entferne die Reste meines Mittags vom Fußboden. Ich finde das

zerknüllte Stück Papier und glätte es an meinem Bein. Stonehart *will*, dass seine Aktionen mich beeinflussen. Wenn ich auf die Weise reagiere, wie ich es gerade getan habe, spiele ich ihm genau in die Hände.

Ich werde ihm nicht die Befriedigung geben, noch einmal so zu explodieren.

Ich lege die Notiz zurück in den Umschlag. Dann, als meine Neugier die Oberhand gewinnt, entfalte ich das zweite Blatt.

Es sind die Ergebnisse eines Tests auf Geschlechtskrankheiten. Alle sind negativ. Aber das ist nicht das, was mich am meisten interessiert.

Sondern das Datum.

In seiner Nachricht sagte Stonehart, dass er den Test gestern hat machen lassen. Das Datum auf dem Blatt sagt *10. November 2013*.

10. November. Das heißt, heute ist der 11.

Ich kämpfe gegen den Schwindelanfall an, der mich zu überfallen droht. Ich bin nicht erst seit zwei Wochen hier.

Ich bin seit *fünf* Wochen hier.

Wie konnte ich mich so ungemein verzählen? Die Tage verschwammen alle in der Dunkelheit. Aber wenn *heute* der 11. ist, heißt das, ich habe es eineinhalb Monate lang ausgehalten.

Ich weiß nicht, ob ich wütend oder stolz sein soll. Wütend auf mich selbst für meine Sturheit. Stolz, weil ich meinem ursprünglichen Plan so lange treu geblieben bin.

Am Ende entscheide ich mich für eine Mischung aus beidem. Zu wissen, dass es schon mehr als ein Monat ist, macht eigentlich Sinn. Das macht meinen großen Gewichtsverlust weniger bemerkenswert. Aber was für eine verfluchte Sturheit und Dummheit ließ mich meinen Zermürbungskrieg *fünf Wochen* lang kämpfen?

Das bisschen Stolz, das ich empfinde, weil ich so lange durchgehalten habe, ist wahrscheinlich fehl am Platz, aber sei es drum. Ich kann mir nicht helfen.

Ich finde noch andere Informationen auf dem Papier, die für mich von Interesse sind. Das Schockierende ist Stoneharts Geburtstag: 10. Juni 1970. Der Mann ist

dreißig und könnte doch für einen Dreißigjährigen durchgehen!

Ich lege auch das Blatt zurück in den Umschlag. Ich hasse die spöttische Art, mit der er schrieb, dass die Testergebnisse meine »Bedenken zerstreuen« sollten.

Und doch weiß ein Teil von mir – wenn auch nur ein sehr, sehr kleiner Teil – die Geste zu schätzen. Ich vermute, sie könnte als ritterlich angesehen werden – in einer verdrehten, völlig sadistischen Art und Weise.

Ich sitze da, allein mit meinen Gedanken, als mir plötzlich etwas bewusst wird.

Nichts von all dem, was ich tue, spielt eine Rolle, solange Stonehart seine Zeit nicht mit mir verbringt.

Ich muss lernen, wer dieser Mann ist, wenn ich seine Schwächen ausnutzen will. Aber das kann ich nicht tun, wenn er nicht hier ist.

Das echte Spiel beginnt in sechs Tagen. Bis dahin muss ich alles tun, was in meiner Macht steht, um mich darauf vorzubereiten.

Kapitel Fünf

Die Tage vergehen. Die Mahlzeiten, die ich bekomme, lassen mich wieder zu Kräften kommen. Die Sonne, in der ich mich weide, füllt mich mit Entschlossenheit. Ich habe nichts zu tun, doch die Freiheit, einfach umhergehen zu können, ohne fürchten zu müssen, mein Halsband auszulösen, ist genug, um mich vor Langeweile zu bewahren.

Ich habe keine Ahnung, was Stonehart mir antun wird, wenn er zurückkehrt – nun, ich kann es mir vage vorstellen, aber das heißt nicht, dass ich gern darüber nachdenke. Egal, was es ist, ich werde nicht besorgt hier warten.

Ich werde für ihn bereit sein, wenn er zurückkehrt. Er wird mich vollkommen willig und vollkommen unterwürfig vorfinden.

Natürlich wird das nur ein Akt sein, der mich meinem eigentlichen Ziel näherbringt.

Außerdem weiß ich, wie wenig mir Widerstand nützen wird. Und ich bin mir der Erwartungen bewusst, die der Vertrag mit sich bringt. Ich habe mich bereiterklärt, sein Spiel mitzuspielen. Ich kann jetzt nicht mehr zurück.

Fünf Tage nach Beginn meines Wartens sehe ich zufälligerweise mein Spiegelbild in der riesigen Glaswand, als es Nacht wird. Ich kann mir nicht helfen, ich muss einfach lächeln. Ich habe bereits etwas zugenommen, und meine Wangen fangen an, ihre normale Farbe wieder anzunehmen. Zugang zu einem Badezimmer, grenzenloser Kleidung, Nahrung und Sonnenlicht helfen definitiv. Frische Luft wäre noch eine nette Ergänzung, aber ich kann mich wirklich nicht beklagen.

Am Abend vor Stoneharts erwarteter Ankunft nehme ich extra große Mühen auf mich, um mich vorzeigbar zu machen. Ich weiche stundenlang in parfümiertem Wasser ein, so dass meine Haut weich und rosa ist. Ich wasche meine Haare und mache es auf die eleganteste Art zurecht, die ich kenne. Ich habe mir bereits ausgesucht, was ich tragen werde, und es auf dem Boden zurechtgelegt, um es

nach meinem Bad gleich anziehen zu können.

Ich lege ein bisschen Rouge auf, Lidschatten und ein kleines bisschen Lipgloss. Niemand, der mich vor einer Woche gesehen hat, würde heute denken, dass ich der gleiche Mensch bin.

Ich erinnere mich daran, wie wichtig Pünktlichkeit für Stonehart ist, wie er mir so unmissverständlich an dem Abend klarmachte, als ich ihn in dem Restaurant traf. Er sagte mir sieben Tage, als er mich verließ, und ich bin mir sicher, dass es genau sieben Tage sein werden.

Ich erwarte, dass er genau um Mitternacht hier eintreffen wird.

Das letzte Mal, als ich ihn sah, verließ er diesen Raum durch die Tür. Ich sitze mit meinem Rücken gegen die Marmorsäule gelehnt und beginne zu warten.

Die Nacht ist schon vor Stunden hereingebrochen.

Meine Augen fallen zu. Mein Kopf sinkt immer weiter nach unten. Jedes Mal, wenn er fällt, reiße ich ihn wieder hoch und weigere mich einzuschlafen.

Die Erwartung bringt mich um. Wann wird Stonehart kommen? Was wird er wollen? Wie wird er reagieren, wenn er mich sieht?

Diese Gedanken drohen, mich auf eine Gratwanderung zu bringen. Ich zittere und reibe mir die Arme, um zu verhindern, dass meine Phantasie meiner Angst freien Lauf lässt.

Ich erwache mit einem Ruck. Die ersten Sonnenstrahlen erfüllen den Raum.

Umgehend konzentrieren meine Augen sich auf die andere Person im Raum. Stonehart steht mit dem Rücken zu mir vor einer der Glasscheiben. In seinem frischen beigefarbenen Anzug sieht er sehr eindrucksvoll aus.

Hinter seinem Rücken hält er einen klaren Weinkelch.

Meine Gedanken rasen, und Panik setzt ein. Wie lange steht er da schon? Oh mein Gott, wie lange *wartet* er schon?

Nicht einmal eine Sekunde, nachdem ich aufgewacht bin, wirft Stonehart einen kurzen Blick über seine Schulter. »Oh, habe ich dich erschreckt? Lass dir nur Zeit.«

Ich kraxle hoch und glätte währenddessen meine Kleidung. »Jeremy«, sage ich nervös. »Du hättest mich aufwecken sollen.«

»Das konnte ich nicht tun«, spottet er. »Du sahst so hübsch aus, als du geschlafen hast.«

Ich habe keine Ahnung, ob ich diesen Kommentar als Kompliment oder als Hohn verstehen soll.

»Keine Sorge«, fährt er fort und dreht sich zu mir. Als er näher kommt, bemerke ich die feinen Linien um seine Augen herum. Obwohl der Anzug wie frisch gebügelt aussieht, ist das Hemd darunter zerknittert. Seine Krawatte

ist locker. Ich frage mich geistesabwesend, ob er die ganze Nacht gearbeitet hat.

»Ich bin nicht wütend auf dich«, erklärt Stonehart mir.
»In der Tat habe ich etwas für dich. Ein Geschenk.« Er kommt vor mir zum Stehen. »Lilly. Streck die Hand aus.«

Ich erinnere mich daran, was er über die *Folgen von schlechtem Benehmen* gesagt hat. Ich weiß nicht, was die sind, aber ich habe kein Interesse daran, das herauszufinden. Ich hebe meinen rechten Arm hoch und streckte ihn ihm entgegen.

Er hält meine Hand sanft zwischen seinen beiden. Sein Griff ist fest und zärtlich zugleich. Ein kurzes Stöhnen entweicht meinem Mund, als ich seine Wärme an meinen Fingern spüre.

Ich sehe ihn schon seit so langer Zeit als dieses schreckliche Monster an, dass es fast ein Schock für mich ist festzustellen, dass auch durch seine Adern warmes Blut fließt.

Er lächelt über meine Reaktion und streichelt dann meine Finger mit seinem Daumen. Diese kleine Geste ist

so liebenswert, dass es mich erschreckt. Sie fühlt sich wie die Liebkosung eines Liebhabers an und nicht wie die eines Entführers.

Stonehart hebt meine Hand langsam an seine Lippen und küsst sie. Mir stehen die Haare auf meinen Armen zu Berge. Ich unterdrücke ein Schaudern.

Verdammt, wie kann mein Körper auf diese Weise auf ihn reagieren?

»Ich bin zufrieden«, sagt er sanft, und seine tiefe, engelsgleiche Stimme besänftigt mein Gemüt, »mit der Art, wie du dein Aussehen seit meinem letzten Besuch verbessert hast. Daher habe ich dir das hier mitgebracht.«

Eine seiner Hände greift in seine Tasche, und er zieht eine kleine Samtschachtel hervor. Ich sehe, wie sie in feinen silbernen Buchstaben mit dem Wort *Swarovski* geschmückt ist.

»Für dich«, sagt er.

»Was ist das?«

»Öffne es, und schau es dir an.«

Ich nehme die kleine Schachtel. Meine Finger zittern, als sie die Seiten berühren. Ich öffne sie und starre.

Im Inneren befindet sich ein wunderschöner Diamantring. Er fängt das Licht ein und zerbricht es in Millionen von verschiedenen Strahlen. Ich habe noch nie so etwas gesehen.

»Warum?«, ist alles, was ich sagen kann.

»Als Zeichen meiner Wertschätzung«, antwortet Stonehart. Zögernd fahre ich mit meinem Daumen über den Diamanten. Ich kann kaum glauben, dass er echt ist. »Du kannst ihn als... ein *Zeichen von gutem Benehmen* betrachten. Hier. Lass mich.«

Er nimmt mir die Schachtel aus der Hand und greift nach dem Ring. Ich halte meine Hand schwebend in der Luft, als er den Ring über meinen Finger gleiten lässt. Er passt wie angegossen.

»Gefällt er dir?«, fragt er.

»Ja«, flüstere ich. »Er gefällt mir sehr.«

»Gut.« Stonehart lächelt. »Das freut mich.«

In diesem Moment bemerke ich einen gefährlichen Schimmer in seinen Augen. Unfreiwillig trete ich einen Schritt zurück.

»*Lilly*.« Stonehart betont meinen Namen, als seine Augen mich durchbohren. »Jede gute Tat verdient eine Belohnung.«

Mein Herz beginnt zu rasen, als mir klar wird, was er meint. Ich habe mich auf diesen Moment vorbereitet, aber ihn tatsächlich zu erleben... ist eine ganz andere Geschichte. Der Ausdruck auf seinem Gesicht verrät mir genau, was er will.

Seine Hände schnellen nach vorn und umklammern meine Schultern. Er drückt mich nach unten und zwingt mich auf die Knie. »Betrachte dies«, sagt er, als er den Reißverschluss seiner Hose öffnet, »...als einen kleinen Vorgeschmack auf das, was noch kommen wird.«

Er greift mit seiner Hand fest in mein Haar und zieht mich zu ihm hin. »Sei ein gutes Mädchen und beiß mich nicht.«

Ich spritze mir wieder und wieder kaltes Wasser ins Gesicht und versuche zu vergessen, was gerade geschehen ist.

In dem Augenblick, in dem Jeremy die Hosen runterließ, wurde er zu... einem Tier. Ich konnte fühlen, wie er all seine unterdrückte Wut an mir ausließ. Es war ihm egal, ob ich würgte, es war ihm egal, ob er so fest an meinem Haar zog, dass er es fast ausriss. Alles, was für ihn wichtig war, war sein Vergnügen, *sich über mich zu ergießen* und sich dann... umzudrehen und zu gehen.

Ich zucke zusammen, als ich versuche, einen Faden seines Samens aus meinem Haar zu wischen. Es erfüllt mich mit Abscheu, wenn ich mir vorstelle, dass er meine Haut berührt. Ich werfe das schmutzige Papiertaschentuch in die Toilette und betätige die Spülung mit meinem Zeh.

Ich fühle mich ein wenig sauberer, aber nicht weniger benutzt, also schleppe ich mich in den Schminkraum, um mein Spiegelbild anzusehen.

Ich sehe ein paar geplatzte Blutgefäße auf meiner Stirn, als er seine Hand um meinen Hals legte und mir die Blutzirkulation abschnitt. Die kann ich mit ein bisschen Make-up verdecken. Meine Augen sind rot von den Tränen, die mir herabließen. Ich durchsuche die Schubladen nach Visine, finde es und gebe ein paar Tropfen in jedes Auge. Stonehart hat gesagt, dass ich ihn heute noch einmal erwarten solle und das heißt natürlich, mein Erscheinungsbild zu wahren.

Also mache ich mich daran.

Als ich fertig bin, lehne ich mich gegen den Tisch. Es ist erstaunlich, wie ein wenig Make-up das Erscheinungsbild eines Menschen verändern kann.

Ich sehe so strahlend aus wie immer.

Ich halte meine Schultern hoch und bewege mich tänzelnd nach draußen, um meine Garderobe für den

Abend auszuwählen. Als Stonehart mich verlassen hat, war ich ein kauernendes Etwas auf dem Boden. Wenn er mich das nächste Mal sieht, wird er keine Spur von dieser Frau mehr vorfinden.

Meine Entschlossenheit, Gerechtigkeit herbeizuführen, bewahrt mich davor zu zerbrechen. Stonehart will mir beweisen, dass er meinen Körper besitzt. Ich werde ihm gestatten, sich dieser Phantasie hinzugeben.

Dies ist erst der erste Tag.

Kapitel Sechs

Als ich zurück in den Sonnenraum komme, finde ich eine unerwartete Überraschung vor. Die Tür nach draußen ist offen.

Für einen Moment kann mein Gehirn nicht erfassen, was das bedeutet. Ist es mir gestattet rauszugehen? Ist dies ein weiteres sogenanntes »Zeichen von gutem Benehmen«?

Erst nachdem mir dieser Gedanke gekommen ist, bemerke ich, wie die gleiche ältere Frau, die sich an dem Tag vor einer Woche um mich gekümmert hat, den Esstisch deckt. Als sie mich sieht, unterbricht sie, was sie tut, und lächelt.

»Sie sehen heute Morgen aus wie das blühende Leben, Miss Ryder.«

Ich blinzele und bin überrascht, von jemand anderem als Stonehart angesprochen zu werden. Ich bin daran gewöhnt, vergessen zu werden. Alte Gewohnheiten lassen sich schwer ablegen, vermute ich.

»Oh«, stammele ich. »Danke.« Ich bewege mich ein paar vorsichtige Schritte in ihre Richtung. »Es tut mir leid, aber ich weiß gar nicht, wie sie heißen.«

»Ich heiße Rose.« Sie lächelt noch einmal und wendet ihre Aufmerksamkeit dann wieder dem Tisch zu.

»Rose«, murmele ich in mich hinein. Es ist fantastisch, sich mit jemand *anderem* als Stonehart zu unterhalten. »Es ist schön, Sie kennenzulernen, Rose.«

Sie macht eine unverbindliche aber freundliche Geste in meine Richtung, ohne jedoch aufzublicken.

Ich bewege mich noch ein paar weitere Schritte auf sie zu. »Ich frage mich, da Sie die Tür offen gelassen haben...« Ich blicke auf das Tablett mit Geschirr, das draußen steht, »...ob das bedeutet...« Ich verliere mich, nicht sicher, wie viel ich sagen soll.

»Oh!« Sie stellt sich gerade hin und stemmt ihre Hände in die Hüften. »Mr. Stonehart hat mich gebeten, Ihnen etwas auszurichten. Er sagte: ›Es hat sich nichts geändert.« Nun«, lacht sie, »ich behaupte nicht, dass ich wüsste, was das bedeutet, und es ist sicherlich nicht meine Absicht,

neugierig zu sein, aber ich vermute, Sie haben so eine Art Vereinbarung mit ihm? Vielleicht hat das etwas damit zu tun.«

Sie zwinkert mir fröhlich wie eine Honigbiene zu. »Er hat mich auch gebeten, darauf zu achten, diese Tür immer geschlossen zu halten, aber es war so stickig hier drinnen, als ich herkam, ich dachte, ein bisschen frische Luft könnte Ihnen gut tun.« Sie lächelt. »Denken Sie nicht?«

»Oh, ja«, flüstere ich erstaunt. Frische Luft? Ist es möglich, dass ich in dieser Frau eine Verbündete gefunden habe?

Ich kann kaum glauben, dass diese Person mich noch vor einer Woche mit so viel Desinteresse angesehen hat.

»Würde es Ihnen etwas ausmachen?«, frage ich und zeige auf die Tür.

»Aber natürlich nicht«, sagt sie. »Nur zu.«

Ich nähere mich der Tür und lege meine Hand auf den Rahmen. Ein Luftzug hebt das Haar um mein Gesicht herum an. Ich atme tief ein und genieße den Geruch des

Meeres. Ich habe Gott weiß wie lange keine frische Luft mehr geatmet.

Es fühlt sich wie eine enorme Verletzung des Protokolls an, dies zu tun. Aber ich verletze keine Regeln, oder? Und zu wissen, dass ich den Wind auf meinem Gesicht spüre – etwas, von dem Stonehart nicht die Absicht hatte, es mir zu erlauben – ist ein ermutigender Auftrieb für meine Psyche.

Stonehart hat nicht so viel Kontrolle, wie er glaubt.

Ich frage mich, wie weit ich dieses Mal bereit bin zu gehen. Ich blicke auf meine Füße hinunter und schiebe sie dann ein paar Zentimeter nach vorne. Meine Zehen hängen über der Schwelle.

Ich weiß, dass mein Halsband meine Position verfolgt. Solange mein Kopf drinnen bleibt, sollte ich mich in keinerlei Gefahr befinden.

Ich atme tief ein, schließe meine Augen und strecke dann einen Fuß aus der Tür heraus.

Eine große Aufregung durchfährt mich, als mein Fuß

den Beton draußen berührt. Ich zittere und ziehe mich schnell wieder zurück. Ein Hauch von Rebellion ist genug.

Ich gehe auf Rose zu. Ich sehe, wie sie ein kleines Lächeln verbirgt, während ihre Augen nach unten gerichtet bleiben.

»Decken Sie für mich und Mr. St– Jeremy?«, frage ich.

»Ja«, antwortet sie.

»Er hat mir nicht gesagt, dass er zum Abendessen kommt.«

»Um sechs Uhr«, bestätigt Rose.

»Hm.« Ich habe noch Stunden vor mir. Da ich nichts anderes zu tun habe, frage ich: »Kann ich Ihnen helfen?«

Rose schaut mich an. Ein liebevolles, mütterliches Lächeln umspielt ihre Lippen. »Das würde mir sehr gefallen.«

Kapitel Sieben

Einige Stunden später sitze ich allein an dem Tisch und sehe über das wunderschöne Wasser, als ich aus dem Augenwinkel bemerke, wie Stonehart sich nähert. Ich stelle mich hin, als er den Raum betritt, und setze mich erst wieder, als er mir gegenüber Platz nimmt.

»Guten Abend, Lilly«, begrüßt er mich.

»Guten Abend, Jeremy«, antworte ich.

»Ich sehe, du hast schon auf mich gewartet. Sehr gut.«
Er nimmt einen kleinen Schluck Wasser. »Ich hasse es, wenn das anders herum ist.«

»Ich verspreche, dass das nicht wieder passieren wird.« Ich lächele ihn bitter-süß an.

»Gut.« Stonehart nickt. Er lehnt sich zurück und legt einen Arm über die Stuhllehne. »Du siehst heute Abend sehr hübsch aus, Lilly.«

Seine Stimme klingt sehr ernst. Das überrascht mich.

»Vielen Dank, Jeremy.«

»Die Farbe deines Kleides betont deine Augen«, stellt er fest. »Ich freue mich, dass du dir die Mühe gemacht hast, ein passendes Kleid auszusuchen.«

»Das ist nicht schwer, wenn ich so eine großzügige Auswahl zur Verfügung habe.«

Stonehart nickt zustimmend. »Ich muss sagen, dein Verhalten stellt eine angenehme Überraschung dar. Ich hatte mehr... Widerstand... von dir erwartet.«

Ich lächele ihn zärtlich an. »Warum würdest du Widerstand erwarten, Jeremy? Du bietest mir alles, was ich benötige.«

Er lächelt zynisch. »Ja, das könnte man so sagen.« Er wirft einen Blick über seine Schulter. »Sollen wir essen?«

Auf sein Wort hin eilt ein junger Mann in einem Smoking vom Wohnzimmer aus herein. Er schiebt einen Servierwagen vor sich hin. Ein köstlicher Duft entweicht den abgedeckten Tellern.

Er deckt den Tisch mit geübter Fingerfertigkeit.

Stonehart beachtet ihn nicht, bis er fertig ist, und ich folge seinem Beispiel. Wir warten beide schweigend.

Als der junge Mann seine Aufgabe beendet hat, nickt Stonehart kurz, um ihn zu entlassen. Der Mann verbeugt sich, dreht sich um und geht davon.

Als wir wieder allein sind, lächelt Stonehart. »Wie war dein Tag?«, fragt er.

Ich starre ihn an, als mir die Worte fehlen. Ich vergesse mich so sehr, dass mir fast die Kinnlade herunterfällt. *Wie war mein Tag?* Meint er das wirklich *ernst*?

»Lilly«, bemerkt er, »es ist üblich, auf eine höfliche Frage beim Abendessen zu antworten.«

»Er war gut«, stottere ich und schüttele den Kopf.
»Wie war deiner?«

Stoneharts Augen verengen sich. Die Bewegung ist so klein, dass die meisten Menschen sie nicht einmal wahrnehmen würden. Mich macht sie aufmerksam. Ich habe gelernt, dass ich es mir nicht erlauben kann, nicht aufzupassen, wenn er in der Nähe ist. Nicht, wenn so viel

von seinen Launen abhängt.

»Muss ich dich an die Regeln erinnern, die dein Verhalten festlegen?«, fragt Stonehart, und sein Blick verhärtet sich. »Besonders Regel Drei: Es ist dir nicht gestattet, meine Wünsche in Frage zu stellen. Fragen bezüglich deiner Situation sind untersagt«, zitiert er.

Mir dreht sich sofort der Magen um. »Nein, Jeremy, so habe ich es nicht gemeint. Es tut mir leid. Es ist mir einfach – herausgerutscht.« Ich lasse den Blick auf meinen Teller sinken. »Bitte bestraf mich nicht«, flüstere ich.

»Nun, nun, Lilly«, sagt Stonehart in einem weichen und scherzenden Ton. »Welchen Grund könnte ich haben, dich zu bestrafen? Ich kann mich in deine Situation hineinversetzen. Ich verstehe, dass einige deiner sozialen Fähigkeiten sich im Laufe deines Aufenthaltes ein wenig zurückentwickelt haben. Das fügt der Liste mit Dingen, mit denen wir uns beschäftigen müssen, nur noch einen weiteren Punkt hinzu.«

»Ich werde mich bessern«, verspreche ich, während ich mich leise verfluche. Jeder kleinste Teil meines

Körpers wehrt sich dagegen, vor jemandem auf dem Boden zu kriechen, aber das muss ich tun, wenn ich meine Rolle gut verkörpern will. »Du hast Recht. Ich bin eingerostet.«

»Natürlich habe ich Recht«, teilt er mir mit. »Es wird dir schwerfallen, eine Situation zu finden, in der ich Unrecht habe.«

Außer bei mir, wiederhole ich in meinem Kopf. Bei mir liegst du falsch.

Stonehart lächelt. Ich würde es ein schmieriges Lächeln nennen, wenn es auf einem Gesicht zu sehen wäre, welches nur ein Zehntel so gut aussehen würde. Aber er beherrscht ganz klar die Kunst der Präsentation. Alles an ihm entsteht an einem Ort des eiskalten Selbstvertrauens. »Sollen wir essen?«

»Ja«, stimme ich zu und bin dankbar für die Ablenkung. »Ja, das sollten wir.«

Den Rest des Abendessens verbringen wir ohne viel Konversation. Ich weiß noch nicht, was genau von mir erwartet wird, also spreche ich nicht, es sei denn, Stonehart stellt mir eine direkte Frage.

Diese Haltung fördert die wachsende Stille zwischen uns, die mich sehr nervös macht. Stonehart, auf der anderen Seite, sieht sehr gelassen aus. Während er isst, lächelt er mich gelegentlich freundlich an. Die Stille stört ihn nicht.

Aber dann, warum sollte sie? Ich kann mir vorstellen, dass er schon mit Situationen konfrontiert war, die wesentlich anstrengender – und wichtiger – waren als ein Abendessen mit seinem... *Spielzeug*. Für ihn bedeutet dieses Abendessen gar nichts.

Aber für mich sind Begegnungen dieser Art äußerst wichtig. Zeit mit Stonehart allein zu verbringen, ist die einzige Möglichkeit, die ich habe, um mehr über ihn zu erfahren.

Dies ist seine Maske, wird mir klar, als ich den letzten

Bissen zu mir nehme. *Dies ist das Gesicht, das er seinen Kollegen zeigt. Der Öffentlichkeit. Dies ist das Gesicht von Jeremy Stonehart, Megamillionär, Geschäftsführer von Stonehart Industries.*

Es gibt keinen Hinweis auf das Monster, das darunter versteckt ist.

Nachdem unsere Teller abgeräumt wurden, lehnt Stonehart sich zurück. Er hat immer noch nichts gesagt. Er lächelt, und ich fühle, wie er mich mit seinem Blick begutachtet. Er schaut an meinem Hals vorbei auf den Saum meines Kleides. So offensichtlich angegafft zu werden, gibt mir ein unbehagliches Gefühl. Ich würde am liebsten die Träger hochziehen und mehr von meiner Haut verbergen, aber ich bin mir sicher, das würde ihn verärgern.

Also setze ich mich ganz gerade hin und tue so, als würde ich nichts bemerken.

Schließlich wird die Stille unerträglich. Dies ist die längste Zeit, die ich mit ihm verbracht habe, ohne dass sein Schwanz in meinem Hals steckte. Ich muss diese

Situation nutzen, besonders, so lange wir noch den Anschein von Höflichkeit wahren.

»Jeremy?«, wage ich, ihn anzusprechen. Ich achte darauf, für einen angemessenen Augenblick zu zögern.
»Darf ich dir eine Frage stellen?«

Er hebt sein Weinglas an und wirbelt es in seiner Hand herum. »Erinnerst du dich an unsere Regeln?«, fragt er.

»Ja. Meine Frage – nun, es ist nicht einmal wirklich eine Frage, eher eine... Klarstellung. Sie hat mit deinen – mit meinen – Regeln zu tun. Ich frage nur, damit ich nicht Gefahr laufe, sie später zu brechen.«

Stonehart beugt sich neugierig nach vorn. »Du ergreifst die Initiative«, sagt er. »Du übernimmst Verantwortung für deine Situation. Ich respektiere das.« Er nickt. »Nur weiter.«

Ich räuspere mich. »Du hast vorhin... äh, *Folgen von schlechtem Benehmen* erwähnt.«

»Ja«, sagt er. »Das habe ich.«

»Ich habe mich gefragt...«, ich räuspere mich noch

einmal, »was diese Folgen wären?«

Stonehart lächelt bedeutend. »Nun, Lilly. Ich hätte nicht gedacht, dass ein kluges Mädchen wie du Schwierigkeiten haben könnte, sich das vorzustellen.« Er hält inne, um sich zurückzulehnen und verschränkt ein Bein über dem anderen. »Die Antwort ist ganz einfach:

Wenn du dich nicht benimmst, werde ich dich im Dunkeln lassen.«

Mir gefriert das Blut in den Adern. *Nein. Nein, das kann ich nicht noch einmal ertragen!*

Der Griff um mein eigenes Weinglas lockert sich. Es schlüpft mir durch die Finger, fällt zu Boden und zersplittert in kleine, scharfe Scherben. Die rote Flüssigkeit ergießt sich wie eine wachsende Blutlache.

Stonehart runzelt die Stirn. »Ich habe dich aus der Fassung gebracht«, sagt er sanft. »Lilly, ich versichere dir, das war nicht meine Absicht.«

»Es ist meine Schuld«, stammele ich und schüttele den Kopf. Diesmal spiele ich nicht. Diese Reaktion ist echt.

»Ich... Ich brauche...«

»Ja?«, fragt Stonehart und lehnt sich nach vorn. »Lilly, sag mir, was du brauchst.«

»Ich brauche... Ich brauche... *Luft!*«

Ich keuche und stoße mich vom Tisch ab. Ich stolpere, als mich eine Welle von Benommenheit überkommt.

Stonehart ist wie ein Blitz an meiner Seite. Seine Hände ergreifen sanft meine Schultern, und er setzt mich auf meinen Stuhl.

»Atme«, befiehlt er mir. »Senke deinen Kopf.« Ich sehe, wie er zu mir heraufschaut, und mir wird klar, dass er sich hingekniet hat, um mit mir auf einer Höhe zu sein. Ich kann sowohl Mitleid *als auch* Sorge auf seinem Gesicht erkennen.

Ich verfluche ihn dafür, dass er ein so guter Schauspieler ist! Niemand bei klarem Verstand würde jemals denken, dass diese Gefühle nur vorgetäuscht sind. Aber ich weiß es besser.

Stonehart hält meine Hand zwischen seinen. Ich sollte

mich von seiner Nähe abgestoßen fühlen, aber irgendwie, aus völlig irrsinnigen Gründen, gibt dieser Griff nach meiner Hand mir Kraft.

»Möchtest du etwas Wasser haben?«, fragt er.

Verdammt nochmal! Er bringt es sogar fertig, seine Stimme aufrichtig klingen zu lassen. »Du hast gesagt, dass du Luft brauchst. Möchtest du nach draußen gehen?«

Ich nicke stumm. Stonehart steht auf, legt einen Arm um meine Hüfte und hilft mir nach oben. Ich muss mich an ihn lehnen, als er mich vorwärts führt.

Wir gehen zur Tür. Ich atme schnell und nehme scharfe, kleine Atemzüge, als ich meine Füße dazu zwingen muss, sich zu bewegen. Es fühlt sich so an, als wäre ich einer Panikattacke ganz nah.

Stonehart hält direkt vor der Tür an und fährt mit seinem Handgelenk über den Sensor. Ich höre das Piepen des Scanners – und erinnere mich an mein immer noch aktives Halsband.

Ich stoße mich von Stonehart weg und starre ihn mit großen Augen an, als kühle, süße Nachtluft durch die weit

offene Tür hereinströmt.

»Der Umkreis«, sage ich halb keuchend. »Hast du ihn verändert?«

Stonehart sieht mich mitleidig an. »Meine süße Lilly«, sagt er. »In dem Moment, an dem ich den Umkreis verändere, wirst du die Erste sein, die es erfährt.«

Mein Blick schießt zu der Tür. Meine Hände sind zu Fäusten geballt. Mein Herz rast. »Du hattest vor, mich nach draußen zu führen«, sage ich und versuche zu verstehen. »Über den Umkreis, den du festgelegt hast, hinaus?«

Stonehart breitet seine Arme aus. Ich bemerke ein dreckiges, bösesartiges Schimmern in seinen Augen. »Du hast gesagt, dass du nach draußen gehen wolltest.«

Heiße Wut entfacht sich wie ein Inferno in mir. »Du SCHWEIN!«, schreie ich. »Du wusstest, was passieren würde, wenn ich über die Schwelle getreten wäre!«

»Lilly, Lilly«, züchtigt er mich. »Du hast keinen Grund, deine Stimme zu erheben. Natürlich wusste ich das.

Genauso wie du. Aber wer bin ich, einer Dame ihren Wunsch abzuschlagen?«

»Du wusstest, was passieren würde!«, werfe ich ihm vor. »Du wusstest das, und du hast mich trotzdem zur Tür geführt!« Ich muss verrückt sein, ihn so anzusprechen.

Stonehart macht einen großen Schritt auf mich zu. »Wenn du mich weiterhin so anschreist, Lilly, läufst du Gefahr, mich wütend zu machen.« Sein Lächeln wird breiter. »Ich glaube nicht, dass du mich mögen würdest, wenn ich wütend bin.«

»Dich mögen? *Ich hasse dich!*« Ich muss wahnsinnig geworden sein. Der Puffer zwischen meinen Gedanken und meiner Sprache ist verschwunden. »Du bist krank! Was für ein Mann würde einer Frau das antun? Einer Fremden! Wer bin ich für dich, Jeremy? Du bist krank, verdreht, und *ICH HASSE DICH, VERDAMMT NOCH MAL!*«

Stonehart hört sich meinen Wortschwall mit einer ruhigen und standhaften Anmut an. Am Ende schnappe ich nach Luft. Jede Faser meines Körpers ist angespannt und zittert.

»Bist du fertig?«, fragt er mit sanfter, kühler Stimme.

Ich antworte ihm, indem ich zum Tisch hinüber gehe, die Weinflasche ergreife und sie ihm ins Gesicht schleudere.

Er duckt sich, um dem Projektil auszuweichen. Die Flasche schmettert gegen die Glasscheibe hinter ihm und zerbricht.

Stonehart grollt und kommt auf mich zu. Er bewegt sich schnell. Ich weiche zurück, aber seine Hände schnellen nach vorne, um nach mir zu greifen.

Ich wehre mich gegen seinen Griff und versuche, mich zu befreien. »Lass mich los!«

Seine Finger graben sich in meine Arme. Er tut mir weh. »Schau mich an«, befiehlt er.

Ich schüttele mit waghalsiger Selbstvergessenheit meinen Kopf. *Was ist mit der ruhigen, vernünftigen Lilly geschehen?*, fragt eine Stimme weit entfernt in meinem Hinterkopf. *Was ist mit dem Mädchen passiert, das den richtigen Zeitpunkt abwarten wollte?*

»Gut. Deine Entscheidung.« Seine Hand schießt nach oben und greift nach meinem Haar. Er schließt seine Faust und zieht rücksichtslos nach hinten.

Schmerz durchfährt mich, läuft mir den Rücken hinunter und nimmt meinen gesamten Körper ein. Er genügt, um mir Tränen in die Augen zu treiben.

Stonehart zwingt meinen Kopf nach oben. Ich wimmere wie ein verängstigtes Kind. Er ist so viel größer als ich, so viel stärker. Er kann mich ohne jede Anstrengung überwältigen.

Ich bin außer mir vor Angst vor dem, was ich in seinem Blick finden werde. Ich kneife meine Augen fest zu und versuche, diesem Alptraum zu entkommen.

Seine Hand zieht noch stärker an meinem Haar. »Öffne deine Augen«, befiehlt er. »Öffne deine Augen, und sieh mich an, Lilly!«

Adrenalin schießt mit jedem Herzschlag durch meinen Körper. Meine Atmung ist ungleichmäßig. Der Schmerz, der von meiner Kopfhaut ausgeht, ist unerträglich. Doch ich weigere mich immer noch, meine Augen zu öffnen.

»Ich werde es dir nur noch einmal sagen«, warnt Stonehart mich. »Oder weigerst du dich zu gehorchen?«

Nein. Nein! Ich will nicht wieder im Dunkeln allein gelassen werden!

Vorsichtig öffne ich erst ein Auge, dann das andere, und blicke das Monster an, das ich in Wut versetzt habe. In dem Moment, als ich seinen funkelnden Blick sehe, erscheint mir die Dunkelheit als gar keine so schlechte Alternative.

»Ich werde deine Fragen in der Reihenfolge beantworten, in der du sie gestellt hast«, erklärt er mir, wobei seine abgehackte Ausdrucksweise den einzigen Hinweis auf seine Gefühle gibt. »Was ich für ein Mann bin? Ein Mann, der *kann*, Lilly. Und ein Mann, der *tut*. Ich *kann* dir das hier antun, also *tue* ich es.« Sein Griff in meinem Haar verstärkt sich noch und lässt mich nach Luft schnappen. Ich blinzele schnell gegen die Flut von Tränen an.

»Wer du für mich bist? Du bist meine *Mitarbeiterin* und als eine Ergänzung dessen mein *Eigentum*. Und das

bleibst du für die Dauer unserer Vereinbarung.« Er nähert sich mit seinem Gesicht meinem. Ich kann seinen Atem auf meiner Haut fühlen. »Das hast du doch wohl nicht vergessen, oder?« Er verdreht mein Haar, so dass ich aufschreie. »Nun? Antworte mir!«

»N-nein!«, rufe ich.

»Nein. Du sagst ›nein‹, Lilly. Aber ich denke doch, du hast es vergessen. Eigentlich habe ich den Eindruck, dass ich zu nachsichtig mit dir war.« Er zieht so fest an meinem Haar, dass ich mir sicher bin, dass er es jeden Moment ausreißen wird.

»Bitte«, bettele ich. »Bitte, du tust mir weh.«

Ein finsternes Grinsen formt sich auf seinen Lippen. »Gefällt dir das nicht?«, fragt er, während sein Blick von meinem Gesicht auf seine Hand und wieder zurück wandert. »Gefällt es dir nicht, auf diese Weise *behandelt* zu werden?«

Tränen lassen meine Sicht verschwimmen. Alles, woran ich denken kann, ist, wie ich diesen schrecklichen Schmerz lindern kann, den er mit seinem Griff verursacht.

»Nein«, wimmere ich. »Bitte. Bitte, lass los.«

Aber anstatt loszulassen, reißt er meinen Kopf auf die Seite, so dass er mir ins Ohr fauchen kann. »Ich mag es nicht, mit Dingen beworfen zu werden.«

»Ich werde es nicht wieder tun. Ich schwöre! Es tut mir leid. Ich –«

Mein Appell wird unterbrochen, als Stonehart mich loslässt. Meine Knie geben nach. Ich sinke auf den Boden und beginne, in einer schrecklichen Mischung aus Erleichterung und Erniedrigung zu weinen.

»Lilly, Lilly, Lilly«, beginnt Stonehart. Ich kann fühlen, wie er um mich herumkreist, wie ein Löwe um seine verwundete Beute. »Was sollen wir *bloß* mit dir machen?«

Ich rolle mich zu einem kleinen Ball auf der Seite zusammen. Meine Hände liegen schützend über meinem Kopf. Alles, was ich noch tun kann, ist schluchzen und zittern.

»Nun. Du hast Angst vor mir. Das kann ich sehen.« Stoneharts Stimme ist kalt wie Eis und tödlich ruhig. »Du

bist erschrocken. Du fragst dich: ›Was wird er als nächstes tun?«

Ich gebe ein unzusammenhängendes Wimmern von mir.

Stonehart kniet sich vor mich hin. Ich öffne meine Augen genügend, um sehen zu können, dass er sich die Ärmel hochkrempelt. »Ich werde dich nicht schlagen, Lilly«, sagt er. »Das ist nicht mein Stil. Außerdem –«, er lacht in sich hinein, »– wie solltest du mir nützen, wenn du blutig und voller blauer Flecke bist? Ich will dich *frisch*, mein Schatz.«

Ohne Vorwarnung schießen seine Hände nach vorne und pressen meine Schultern auf den Boden. Er schwingt ein Bein über mich und verlagert sein ganzes Gewicht auf meinen Körper.

Seine Atmung wird schwerer. Sie ist tief und heiser und kommt von irgendwo über mir.

»Nun.« Er streicht mein Haar auf eine Seite, um mein Gesicht freizulegen. »Unser kleines *Abenteuer* hat mich so richtig heiß gemacht. Ich kenne nur eine Möglichkeit, wie ich mich wieder abkühlen kann.«

Ich wehre mich gegen ihn, aber es hat keinen Sinn. Es ist, als würde ich versuchen, einen Felsen zu bewegen.

»Süße Lilly.« Er streichelt meine Wange mit der Rückseite seiner Hand. Ich kann die Haare auf seinen Knöcheln auf meiner weichen Haut fühlen. »Süße, süße Lilly. Ich muss zugeben, es macht mir Spaß, so eine Leidenschaft in dir zu entfachen. Aber du musst mir gestatten, das gleiche zu tun.«

Er senkt seinen Kopf an mein Ohr und fügt mit einem heißen Flüstern hinzu: »Wehr dich. Dein Kämpfen... das macht mich an.«

Kapitel Acht

Ich schnappe nach Luft, als er nach meinem Kleid greift und es in der Mitte durchreißt. Meine Brüste fallen heraus.

»Ja«, knurrt er. Ich schlage gegen ihn auf den Boden.
»Ja. Darauf habe ich gewartet.«

Ich versuche zu schreien, aber das Geräusch wird unterdrückt, als Stonehart sich mit seinem Mund auf meinen stürzt. Der Kuss ist hart und brutal. Ich presse meine Lippen aufeinander, aber seine Zunge findet trotzdem ihren Weg hinein. Ich werfe meinen Kopf hin und her und schreie: »*Nein, nein, nein!*« in meinem Kopf. Aber ich kann nichts gegen diesen Angriff unternehmen.

Eine seiner Hände findet meine Brust. Er greift nach ihr, drückt sie nach unten und presst sie zur gleichen Zeit zusammen. Ich kämpfe auch weiterhin und mühe mich unter ihm ab wie eine feststeckende Ameise.

Stonehart zieht sich aus meinem Mund zurück. Sein

schweres Atmen ist fast wild und ähnelt meinem eigenen. Ich sehe reine, tierische Aggression in seinen Augen.

»Winde dich«, krächzt er in mein Ohr. »Tritt zu. Schrei. *Beiß mich*. Ich mag es grob.«

Ich komme seinem Wunsch nach, indem ich meine Stirn gegen seinen Kiefer schlage.

Für einen Augenblick ist er zu erstaunt, um sich zu bewegen. Sein Griff lockert sich. Ich vergeude meine Chance zu entkommen, indem ich zu lange zögere.

Einen halben Herzschlag später schnellts Stoneharts Hand nach vorn und greift um meinen Hals. Ich schnappe nach Luft und fühle sofort, wie das Blut von meinem Gehirn abgeschnitten wird.

»Ausnahmsweise kannst du also Anweisungen befolgen«, verkündet er und dreht seinen Hals auf eine Seite. »Das ist gut, Lilly. Aber du darfst nie vergessen, dass ich *immer* die Kontrolle besitze.«

Er lässt meinen Hals los, und das Blut schwillt zurück in meinen Kopf wie Wasser aus einem geöffneten

Schleusentor. Die Freude darüber, dass mein Gehirn wieder mit Sauerstoff versorgt wird, überwältigt mich, und ich bin für einen Augenblick wie benommen.

Stonehart verschwendet keine Zeit. Er nutzt meinen Zustand aus, indem er mich umdreht, so dass mein Gesicht auf den Boden gepresst wird. Sein Griff auf meinen Schultern zwingt mich nach unten. Ich kann fühlen, wie der erbarmungslose Marmor sich in meinen Wangenknochen presst. Egal, wie sehr ich mich wehre, ich kann mich nicht einmal ein paar Zentimeter bewegen.

Ich höre, wie er seinen Gürtel öffnet, und dann höre ich, wie er ihn aus den Schlaufen zieht. Stonehart ergreift eine meiner Hände und dreht sie in einer schrecklichen, unnatürlichen Position nach hinten. Schmerz durchfährt meine Schulter, und ich schreie.

Ich fühle, wie sich eine Lederschleife um mein Handgelenk zusammenzieht. Bevor ich weiß, was geschieht, wird mein anderer Arm auf die gleiche Weise nach hinten gezwungen. Beide Schultern brennen, als wären sie von einem glühenden Nagel durchbohrt worden.

Ich werfe mich von einer Seite auf die andere, aber je mehr ich mich bewege, desto schlimmer wird der Schmerz.

Ich gebe nach und höre auf, mich zu wehren. Sobald ich das tue und mein Körper auf dem Boden erschlaft, nimmt der Schmerz ab. Natürlich ist er nicht weg, aber ich fühle mich deutlich besser.

Stonehart atmet heftig über mir. Ich spüre, wie er sich für eine kurze Sekunde erhebt. Ich versuche nicht, das auszunutzen. Ich kann nirgendwo hin.

Plötzlich wird mein Kleid angehoben. Stonehart gibt ein ursprüngliches Geräusch der Zufriedenheit von sich, als ein Luftzug über meine Pobacken streift. Er schlägt mich einmal, nicht fest, aber das Geräusch von Haut-auf-Haut hallt durch den Raum. Er lacht in sich hinein und schlägt mich dann noch einmal auf die andere Backe.

Er steht auf. »So gefälltst du mir, Lilly. Du wirst so...
gehorsam.«

Wie aus dem Nichts schlägt er mich mit seinem ganzen Arm so kräftig, dass ich auf dem Boden nach vorn gleite.

Ich schreie vor Schmerz. Ich habe nicht einmal Zeit mich zu erholen, bevor er das noch einmal tut. Und wieder. Und wieder.

Jeder gewaltsame Schlag erschüttert meinen ganzen Körper. Ich weiß nicht, wie lange das so geht. Als er fertig ist, kann ich die einzelnen Schläge nicht einmal mehr fühlen. All meine Nerven sind taub.

»Steh auf«, befiehlt er. Als ich nicht schnell genug reagiere, verwandelt der Befehl sich in ein wütendes Brüllen. »Ich sagte: Steh auf!«

Ich kraxele auf meine Füße und verliere währenddessen zweimal das Gleichgewicht. Mein Gesicht ist nass von Tränen und Speichel. Stonehart greift nach dem Gürtel, der meine Arme auf meinem Rücken hält, und schiebt mich in Richtung Tisch.

Mein ganzer Körper zittert. Ich kann nicht aufhören zu weinen. Meine einstmalige Entschlossenheit? Verschwunden. Ich will nur, dass dieser schreckliche Alptraum ein Ende hat.

»Hoch da«, sagt er. Ich beginne, meinen Kopf nach

hinten zu drehen, nur um ihn anzuschauen, aber er verhindert das, indem er mich nach vorne stößt. Ich stolpere und falle. »Verdammt nochmal, Lilly«, brüllt Stonehart, »HOCH AUF DEN VERFLUCHTEN TISCH!«

Die Wut in seiner Stimme lässt mich vor lauter Angst gehorchen.

Ich kämpfe mich wieder hoch. Stonehart nimmt den Gürtel und führt mich zu unserem Esstisch. Mit einer gewaltigen, ungeduldigen Armbewegung fegt er das Geschirr hinunter. Alles stürzt auf den Boden.

Ich kann einen kurzen Blick auf sein Gesicht werfen. Es erfüllt mich mit totaler, herzerreißender Angst.

Es ist verrückt, was dein Verstand in verzweifelten Situationen wahrnimmt. Ich bin plötzlich froh, dass er nicht von mir verlangt hat, ihn anzusehen.

»Lehn dich nach vorn«, befiehlt Stonehart. »Gesicht nach unten. Brüste auf den Tisch. Lass mich dich nicht zweimal bitten, Lilly.«

Ich tue, was er sagt, ohne eine Sekunde zu zögern.

»Nun«, fährt er fort, »spreiz die Beine. Streck deinen Arsch raus. *Ja.*« Das Wort ist ein tiefes Stöhnen. »Mein Gott, ja. Genau so.«

Er tritt einen Schritt auf mich zu. Ich kann fühlen, wie der Stoff seiner Hose an meinen nackten Beinen scheuert. Seine Hände streicheln meine Haare und wandern dann langsam meinen Rücken hinunter. Meinen Rücken hinunter, über meinen Hintern und – ich schnappe nach Luft – in mich rein.

»Du bist feucht«, sagt er und kann seine Überraschung nicht verbergen. »Heilige Scheiße.« Seine Finger fangen an, mich zu erforschen. Er lacht in sich hinein. »Heilige Scheiße, Lilly, sieh dich an. Ich habe den Eindruck, dass dir das genauso gut gefällt wie mir.«

Irgendwie habe ich so meine Zweifel.

Ich stöhne wieder auf, als drei seiner Finger tief in mich hineinstoßen. Er beugt sich nach vorne und flüstert mir ins Ohr. »Ich werde dich jetzt ficken. Und ich will, dass du schreist.« Seine Zähne streichen an meinen Ohrläppchen entlang. »Schrei für mich, kleine Blume.

Schrei *laut*.«

Kapitel Neun

Ich liege auf dem Tisch und schreie auf, als Stonehart in mich hineinrammt. Er ist unerbittlich, unbarmherzig. Ich weiß nicht mehr, wie lange das nun schon dauert.

Meine Schultern schreien vor Schmerz, als er meine Arme nach hinten zieht und in mich hineinstößt, wieder und wieder und wieder, mit all dem Zorn und der Wut, die ich in ihm ausgelöst habe.

Er greift nach meinem Haar, zieht es nach oben und drückt gleichzeitig auf meine Wirbelsäule, so dass mein Körper einen halbmondartigen Bogen formt. Mir laufen Tränen übers Gesicht, als er beginnt, sich schneller zu bewegen, und jeder entschlossene Stoß mich fast zerreißt. Ich kann seine Ausdauer kaum begreifen. Ich verfluche mich selbst dafür, dass ich mich jemals über meinen Ex-Freund beschwert habe. Das geschieht mir Recht.

Der Angriff ist endlos. Ich versuche so gut wie möglich, die unangenehme Stellung erträglicher zu

machen, indem ich meinen Körper entspanne, aber es ist unmöglich. Jede Faser meines Körpers hat sich fest gegen den Ansturm versteift. Das macht die Schmerzen nur noch schlimmer.

Stoneharts Hand fährt um mich herum und packt eine meiner Brüste. Mit einer schnellen, groben Bewegung zieht er sie zurück und dreht mich um. Mein Hinterkopf prallt auf den Tisch. Stonehart stößt ein wortloses, kehliges Grollen aus und spritzt über meinen ganzen Körper. Etwas von seiner Wichse landet in meinem Gesicht. Ich zucke zusammen und drehe mich weg.

Es vergeht fast keine Zeit, bevor er wieder in mich hineinstößt, hart wie ein Fels. Ich öffne meine Augen und starre ihn an. Wie ist das überhaupt möglich? Er beginnt, seine Hüften noch einmal in mich hinein zu pumpen, seine beiden Hände greifen und reißen an meinem Körper. Er hechelt. Ich hechele auch. Ich zwingen meinen Blick an die hohe Decke über mir, so dass ich ihm nicht ins Gesicht sehen muss. Ich schließe meine Augen und bete, dass dies bald ein Ende hat.

Stonehart verlässt mich zitternd und wimmernd auf dem Tisch liegend. Er spricht kein Wort mehr, nachdem er zum zweiten Mal zum Höhepunkt gelangt ist. Er befreit einfach nur meine Handgelenke und geht davon.

Ich rolle mich auf dem Tisch zu einer kleinen Kugel zusammen und umarme mich selbst. Mein Bewusstsein zieht sich in eine dunkle, weit entfernte Ecke zurück, wo es von niemandem angegriffen werden kann. Es ist ein Ort, an dem der Schmerz nicht so schlimm ist.

Erschöpft, missbraucht, und zerbrechend falle ich in einen unruhigen Schlaf.

Kapitel Zehn

Als ich am nächsten Morgen wieder zu mir komme, spüre ich die warme Sonne auf meinem Gesicht. Ich öffne meine Augen. Mein Kopf ist angeschlagen von den Alpträumen, die ich hatte. Ich entdecke eine dicke Wolldecke, die auf meinem Körper liegt.

Ich setze mich auf dem Tisch auf und drücke den Stoff fest an mich heran. Ich lege eine Hand gegen meinen Kopf. Jeder Herzschlag verursacht einen unerträglichen Schmerz zwischen meinen Schläfen. Ich brauche unbedingt ein paar Ibuprofen.

Als könnte sie meine Gedanken lesen, betritt Rose den Raum und trägt ein großes Glas Wasser und eine kleine Schale mit Tabletten in der Hand.

»Hier Liebes. Nehmen Sie dies«, sagt sie mit ihrer sanften, mütterlichen Stimme. Mit zitternden Händen nehme ich das Glas entgegen und schlucke die Tabletten. Während ich das tue, legt sie einen Arm um meine

Schultern und reibt mir zärtlich den Rücken.

Erst nachdem ich die Tabletten eingenommen habe, wird mir klar, dass ich gar nicht weiß, was das eigentlich war. Rose bemerkt den fassungslosen Ausdruck auf meinem Gesicht und flüstert: »Extra-starke Paracetamol, Miss Ryder. Und eine ›Pille danach‹«.

Die Tatsache, dass sie *das* erwähnt, macht mich plötzlich krank.

Sie weiß, denke ich entsetzt.

Natürlich weiß sie! erwidert mein innerer Dialog. *Sie arbeitet für ihn, erinnerst du dich?*

»Kommen Sie, Liebes«, sagt Rose. »Ich habe heißes Badewasser eingelassen, genauso, wie Sie es mögen. Ich helfe Ihnen, sich zu säubern.«

Ich zupfe an der Decke. »Haben Sie das getan?«, frage ich mit leiser und schwacher Stimme. Ich hasse es, wie erbärmlich ich klinge.

»Nein, das war Mr. Stonehart. Er kam heute Morgen vorbei, bevor er zur Arbeit gegangen ist. Er hat Ihnen auch

noch das hier hinterlassen.«

Rose gibt mir eine kleine Samtschachtel. Sie ist genau wie die, die er mir zuvor gegeben hat.

»Ich will das nicht haben«, sage ich, während Galle in mir aufsteigt. »Bitte, nehmen Sie das weg. Ich will das jetzt nicht sehen.«

»Ich werde die Schachtel in Ihren Schminkraum legen«, sagt sie sanft, bevor sie sie in ihrer Tasche verschwinden lässt. »Kommen Sie, Miss Ryder, es ist Zeit für Ihr Bad. Ich werde Ihnen helfen.«

Ich lehne mich an die Schultern der ergrauenden Dame und lasse mich von ihr den Flur hinunter ins Badezimmer führen. Während wir gehen, werfe ich einen Blick unter die Decke und bemerke, dass mein Kleid verschwunden ist. *Hat Stonehart das heute Morgen auch getan?*

Rose hilft mir dabei, ins Wasser einzutauchen. Sie macht keine Bemerkung über den Zustand meines Körpers. Das Bad ist himmlisch warm und duftet nach Blumen.

»Lassen Sie mich Ihre Haare waschen«, sagt sie,

nachdem ich es mir gemütlich gemacht habe. Ich nicke, immer noch taub von den Geschehnissen gestern Abend. »Lehnen Sie sich zurück«, bittet sie, »und tauchen Sie Ihren Kopf ins Wasser.«

Ich befolge Ihren Vorschlag. Während ich im Wasser versinke, könnte ich fast vergessen, wo ich bin. *Fast*. Mein Halsband dient als ständige Erinnerung.

Rose shampooiert mein Haar. Ihre Finger sind weich und sanft. Ich versuche mein Bestes, mich zu entspannen, nur ein kleines bisschen.

Eine lange Zeit vergeht, während der niemand von uns spricht. Nachdem ein bisschen von der Wärme in meinen Körper eingedrungen ist, breche ich mit leiser Stimme das Schweigen. »Warum kümmern Sie sich auf diese Weise um mich?«

Sie schnalzt auf ermahnende, aber sanfte Weise mit der Zunge. »Mr. Stonehart hat mich gebeten, mich um sie zu kümmern«, sagt sie. »Aber das ist nicht der Grund, warum ich das tue. Ich tue es, weil ich es *möchte*, Miss Ryder.«

Über meine Schulter hinweg werfe ich ihr einen Blick

zu. Sie lächelt mich an, und die Linien auf ihrem Gesicht lassen sie sogar noch mitfühlender erscheinen.

Ich frage mich, wie eine Frau so freundlich und wundervoll wie Rose dazu gekommen ist, für einen Mann so grausam wie Stonehart zu arbeiten.

»Danke«, flüstere ich.

»Es ist mir eine Freude«, sagt sie. »Nun, ich möchte, dass Sie die Augen schließen und sich entspannen. Ich verspreche Ihnen, solange ich in Ihrer Nähe bin, wird Ihnen nichts Schlimmes passieren.«

Rose packt mich in einen flauschigen Bademantel ein und führt mich aus dem Badezimmer. Wir betreten den Sonnenraum, und ich bemerke, dass alle Spuren von gestern Abend verschwunden sind. Der Tisch, das Besteck, das zerbrochene Geschirr – alles ist weg.

An deren Stelle steht ein Stuhl mit einer hohen Lehne.

»Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, dass Sie auf dem Fußboden schlafen«, flüstert Rose mir ins Ohr. »Also habe ich den Stuhl herbringen lassen. Mr. Stonehart gibt Ihnen vielleicht kein Bett, aber er hat nichts über andere Arten von Möbelstücken gesagt.«

Mein Herz schwillt vor so viel Glück und Hoffnung an, dass ich über meine Füße stolpere. Rose fängt mich auf, bevor ich hinfallen kann. Sie sieht mich an, und Sorge spiegelt sich in ihren Augen wider. »Miss Ryder? Ist alles in Ordnung?«

»Ja«, stammele ich. »Ja, das ist es.« Ich kann fühlen, wie mir Tränen in die Augen steigen, und kann nichts tun, um sie aufzuhalten. Ich habe noch nie so leicht angefangen zu weinen. Ich weiß nicht, was in mich gefahren ist.

Aus einem Impuls heraus werfe ich meine Arme um Roses Hals und umarme sie fest. Sie errötet, als ich sie loslasse.

»Miss Ryder«, sagt sie deutlich nervös, »ich bin mir nicht sicher, ob ich das verdiene.«

»Sie sind die erste Person, die mir ein bisschen

Liebenswürdigkeit entgegenbringt«, flüstere ich. »Rose, Sie haben keine Ahnung, was mir das bedeutet.«

Sie blickt für eine Sekunde weg und fächelt ihr Gesicht. Als sie sich umdreht, erkenne ich Tränen in ihren Augen. »Ich wollte meine Grenzen nicht überschreiten«, gibt sie zu, »...aber ich hatte so meine Vermutung.« Sie nimmt meine Hand. »Kommen Sie. Wir wollen Ihnen etwas anziehen.«

Kapitel Elf

Rose geht, nachdem sie mir geholfen hat, meine Kleider auszusuchen. Die einzige Gesellschaft, die ich habe, ist die Furcht vor Stoneharts baldiger Rückkehr.

Das und die Samtschachtel, die auf dem Tisch im Schminkraum liegt.

Ich betrachte sie, ohne sie hochzunehmen. Ich *will* seine »Zeichen« nicht. Aber meine Rolle – ich schüttele meinen Kopf – meine Rolle besagt, dass ich seine Unterworfene bin. Wenn meine Gefühle mich übermannen, so wie gestern Abend... geschehen schlimme Dinge.

Ich muss kühl sein, leidenschaftslos und distanziert, um überhaupt eine Chance zu haben, entkommen zu können. Ich muss so denken wie Stonehart. Ich muss so *sein* wie Stonehart.

Und ich kann nicht herausfinden, wie er ist, wenn ich den Kopf in den Sand stecke.

Meine Finger zittern, als ich nach der kleinen Schachtel greife. Ich zögere, kurz bevor ich sie berühre, überwinde dann aber mein Unbehagen und ergreife sie.

Sie ist schwerer als die erste. Ich blicke über meine Schulter, um mich zu vergewissern, dass ich immer noch allein bin. Als ich mich davon überzeugt habe, öffne ich den Deckel.

Ein kleines, gefaltetes Blatt Papier verdeckt, was auch immer sich darunter befindet. Ich kann Stoneharts Handschrift darauf erkennen. Ekel steigt in mir auf, aber ich bezwinge ihn. Ich atme tief ein, sammle meine innere Kraft und falte das Blatt auseinander.

Lilly,

für Deine Kooperation gestern Abend ein zweites Zeichen. Deren Wert liegt nicht in ihrem Preis, sondern in dem, was sie repräsentieren: Freiheit.

Sammle genug, und sie können für eine Belohnung eingetauscht werden. Wie schnell Du sie verdienen

kannst, kommt ganz auf Deine Kooperationsbereitschaft an. Einmal vergeben, können Zeichen für gutes Benehmen nicht wieder weggenommen werden. Sie gehören Dir

ZGB Entwicklung:

(5) sind nötig, um Dich außerhalb Deiner Räume aufhalten zu dürfen.

(10) für die Erlaubnis, das Anwesen im Freien zu erkunden.

(15) Zugang zu Zeitungen, um Dich über aktuelle Ereignisse informieren zu können.

(20) voller Zugang zum Internet, mit der Warnung, dass Dein Surfverhalten von mir überwacht wird.

(35) öffentliche Exkursionen an meiner Seite.

(50) eine vorzeitige Entlassung aus dem Vertrag.

- J.S.

Ich starre auf die letzte Zeile dieser Mitteilung und traue kaum meinen Augen. Er bietet mir bei fünfzig Zeichen eine *vorzeitige Entlassung* an?

Ich weiß, das ist nur seine Art, mich zu ködern und mir falsche Hoffnung zu machen. Hoffnungslosigkeit führt zur Verzweiflung. Zu viel Hoffnung führt zu Übermut. Aber Hoffnung, wenn genau in der richtigen Menge vorhanden, kann ein starker Motivator sein.

Ich stecke die Nachricht in meine Tasche, aber weigere mich, darüber nachzudenken, fünfzig Zeichen zu sammeln. Er ist derjenige, der diese Zeichen vergibt. Er ist derjenige, der sie im Auge behält.

Er wird mich niemals fünfzig erreichen lassen.

Aber die anderen Meilensteine... Ich denke, dass er deren Erreichbarkeit ehrlich meint.

Drei mehr und es wird mir gestattet, diese Räume zu verlassen? Verdammt, das wäre was. Es ist nicht die Aussicht auf falsche Freiheit, die mich in Erregung versetzt. Es ist vielmehr die Möglichkeit, sein Haus zu erkunden.

Das wird meine erste Möglichkeit sein, die Informationen zu sammeln, die ich benötige, um mich an Stonehart zu rächen... und ihn zu vernichten.

Ich finde heraus, dass das zweite Zeichen ein schweres Goldarmband ist, welches ich an mein Handgelenk anlege. Ich frage mich, ob Stonehart von mir erwartet, dass ich sie alle auf einmal trage, sobald ich sie verdient habe. Das klingt lächerlich, besonders, wenn man die Anzahl bedenkt. Mein kurzfristiges Ziel ist es, fünf zu erreichen.

Vielleicht fünfzehn.

Den Rest des Tages verbringe ich unruhig auf meinem neuen Stuhl. Alles, was ich tun kann, ist, auf Stoneharts Rückkehr zu warten. Ob das heute Abend oder erst morgen geschieht, es ist meine volle Absicht, dieses Mal bereit zu sein.

Kapitel Zwölf

Ich döse vor mich hin, als die Tür zum Sonnenraum zugeschlagen wird. Ich fahre ruckartig nach oben, bin sofort hellwach und sehe Stonehart, wie er mich anstarrt.

»Wo hast du den her?«, fragt er mit Nachdruck und zeigt mit einem Finger auf meinen Stuhl. Seine Augen glitzern wie glühende Kohlen in seinem Schädel.

Ich stelle mich hin und sehe ihn an. »Guten Abend, Jeremy«, sage ich mit freundlicher Stimme.

Er überrascht mich, indem er auf mich zugeht, und mir mit dem Handrücken übers Gesicht schlägt. Die Kraft des Schlages wirft mich auf den Boden.

»ANTWORTE MIR!«, brüllt er.

»Rose hat ihn mir gebracht«, murmele ich und ducke mich. Es ist ja nicht so, dass Stonehart *wirklich* nicht wüsste, wer mir den Stuhl gebracht hat. Rose ist der einzige Mensch, der meine Räumlichkeiten betreten kann.

Stonehart blinzelt. »Oh«, sagt er, und seine Wut nimmt ab. Er stellt sich gerade hin und rückt seinen Anzug zurecht. Als er mich das nächste Mal anspricht, ist seine Stimme eiskalt.

»Sag mir, Lilly. Hast du Rose *gebeten*, dir den Stuhl zu bringen?«

»Nein!«, stöhne ich und halte mir mit einer Hand den Mund zu. Das Letzte, was ich will, ist, dass Rose meinetwegen in Schwierigkeiten gerät.

»Hm.« Er nickt. »Sagst du auch die Wahrheit?«

Ich stecke schon zu tief in der Sache drin, um jetzt einen Rückzieher machen zu können. Ich nicke und sehe ihn vorsichtig an.

»Dir ist klar, dass ich vorhabe, das zu überprüfen?«, fragt Stonehart. »Wenn du mich anlügst, wird das unangenehme Konsequenzen haben, das verspreche ich dir. Ich frage dich noch ein letztes Mal. Hast du um den Stuhl *gebeten*?«

»Nein«, antworte ich.

Er lächelt plötzlich und streckt mir seine Hand entgegen. »Gut! Dann ist ja alles in Ordnung.«

Ich zögere, bevor ich seine Hand ergreife. Meine Wange brennt. Sie ist wahrscheinlich schon ganz rot, aber ich werde ihm nicht die Befriedigung geben, meine Angst zu sehen.

Seine starken Finger wickeln sich um meine kleine Hand, und er hilft mir nach oben. Als ich gerade vor ihm stehe, betrachtet er aufmerksam mein Kleid.

»Sehr geschmackvoll«, teilt er mir mit. »Wenn auch ein wenig zerknittert von deinem Nickerchen. Mal sehen...« Er hebt das Kleid bis zu meiner Taille hoch. Ich kämpfe gegen die Versuchung an, das Kleid wieder nach unten zu schieben. Er betrachtet meine nackten Beine. Als sein Blick sich auf mein entblößtes Geschlecht konzentriert, kann ich den kleinen Ansturm von Hitze dort nicht leugnen. Heilige Scheiße, dass ist *nicht* die Reaktion, die ich auf ihn haben sollte!

Er lässt mein Kleid fallen. »Schön«, sagt er. »Sehr schön. Und jetzt mach eine kleine Pirouette für mich, ja,

Lilly-Blume?«

Ich presse meine Lippen zusammen, lächle ihn kurz an und drehe mich dann einmal um mich selbst.

»Großartig«, haucht Stonehart. Er greift nach meiner linken Hand und schaut sich das Armband an. »Ich nehme an, du hast meine Nachricht bekommen?«

»Ja«, sage ich.

»Hast du sie verstanden?«

Ich nicke. »Ja.«

»Gut. Denn wenn du weiterhin so aussiehst, habe ich keine andere Wahl, als die Entwicklung deiner Freiheiten zu beschleunigen. Ich will dich an meiner Seite haben.
Draußen.«

Mir stockt der Atem bei diesem Vorschlag. »Ich werde mein Bestes tun, um die Zeichen zu verdienen«, sage ich.

Stonehart lächelt. »Hervorragend.« Er blickt über seine Schulter hinweg auf den dunkler werdenden Himmel draußen. »Das ist ein wunderschöner Ausblick, oder?«

»Ja«, sage ich.

»Gefällt er dir?«

Ich beiße mir auf die Zunge, damit die Wahrheit nicht herausplatzt. In jeder anderen Situation würde ich den Ausblick lieben, aber hier hasse ich ihn aufgrund des falschen Versprechens auf Freiheit, den er bietet.

»Ja, das tut er.«

»Das freut mich«, sagt er. »Lilly, ich werde ehrlich mit dir sein. Es war ein langer Tag im Büro. Nach unseren... Eskapaden... gestern Abend drehten sich meine Gedanken heute den ganzen Tag nur um dich.«

Ich schlucke. »Ach ja?« Meine Stimme ist leise.

»Ja. Der *Mut*, mit dem du mir entgegengetreten bist, war außerordentlich. Wirklich großartig.«

Ich schaue ihn verständnislos an. »Was?«

»Ich weiß nicht«, fährt er fort und ignoriert meine Frage, »ob ein Zeichen genug war. Ich denke, dass du mehr verdienst. Daher –«, er greift in seine Jackentasche, »würde ich dir gern drei weitere geben.«

Mein Herz hämmert in meiner Brust. Drei heißt, dass

ich insgesamt *fünf* haben werde, was bedeutet, dass ich sie für meine erste Freiheit eintauschen kann. Ich spüre, wie mir Tränen in die Augen steigen, und schaue weg, beschämt, dass ich weinen muss. Aber dieses sind Freudentränen, eine Mischung aus Erleichterung und Ungläubigkeit.

»Lilly«, sagt Stonehart. Ich sehe ihn an und dann nach unten auf seine ausgestreckte Hand. In ihr hält er eine wunderschöne, rote Karnevalsmaske komplett mit prächtigen Federn. »Setz das auf.«

Mir stockt der Atem. Dies ist nur *eine* Sache. Hat er mich angelogen? War das Versprechen von drei Zeichen nur ein weiterer Trick?

»Dies ist nicht dein ZGB«, sagt er, als hätte er meine Gedanken gelesen. »Aber du musst das aufsetzen, damit ich dir zeigen kann, was es ist.«

Ich nehme ihm die Maske aus der Hand. Unsere Finger berühren sich leicht, und ein kleiner Stromstoß fährt meinen Arm hinauf. Ich verfluche meine Schwäche.

»Leg sie über deine Augen«, flüstert er. Er ergreift

meine Schultern und dreht mich vorsichtig herum. »Ich werde sie zubinden.«

Ich halte die Maske über mein Gesicht. Stonehart streicht mein Haar zur Seite, so sanft wie ein griechischer Gott, und verknotet die beiden Schnüre. Seine Hände berühren meinen nackten Hals und fahren über das allgegenwärtige Halsband.

Er nähert sich mit seiner Nase meinem Ohr und atmet lang und tief ein. »Du duftest fantastisch«, sagt er, wobei seine raue, sexy Stimme meinem Inneren alle möglichen Dinge antut.

Ich muss diese Wirkung auf mich bekämpfen. Wie kann es sein, dass mein Körper *so* auf ihn reagiert? Vernünftig betrachtet macht das keinen Sinn. Nur vor wenigen Minuten hat dieser Mann mich noch geschlagen! Warum ändert sich meine Reaktion auf ihn so schnell?

Er lässt mich los, und meine Haut sehnt sich umgehend nach seiner Berührung. Ich atme tief ein und drehe mich um. »Wie sehe ich aus?«

»Wunderschön«, lächelt er. »Möchtest du dich

anschauen?«

Ich habe keine Zeit, mir die Frage durch den Kopf gehen zu lassen, da er sein Handy aus der Tasche holt und ein Foto macht. Es scheint ihm zu gefallen.

»Das«, sagt er und dreht den Bildschirm so, dass ich ihn sehen kann, »ist eine beeindruckende Frau.«

Ich schnappe nach Luft, als ich mir das Bild anschau. Meine Wange ist knallrot und geschwollen, wo er mich geschlagen hat.

Ich kann es nicht ertragen, mich so zu sehen. »Bitte«, sage ich zu ihm, »nimm das weg.«

Er runzelt die Stirn. »Du denkst nicht, dass du hübsch bist?« Er hält mir weiterhin das Telefon entgegen.

»Jeremy, bitte«, bettele ich. »Zwing mich nicht, mir das anzuschauen.«

»Oh«, sagt er langsam, als wenn er gerade erst begonnen hätte zu verstehen. »*Das* beunruhigt dich.« Er streckt die Hand nach meiner Wange aus. Der Schmerz seiner Berührung lässt mich zusammenzucken.

»Bitte, Jeremy.«

»Na gut.« Stonehart steckt das Handy zurück in seine Tasche. »Eine kleine Unvollkommenheit macht dich nur noch schöner.«

Ich fühle einen unwiderstehlichen Drang, ihn anzusprechen, mit diesen höhnischen Komplimenten aufzuhören. Aber als ich mich daran erinnere, wo mich dieses Verhalten gestern Abend hingebracht hat, unterdrücke ich diesen Drang.

Ich sage gar nichts. Ich habe Angst vor dem, was aus mir herausplatzen könnte, wenn ich den Mund aufmache.

Stonehart zeigt auf den Stuhl. »Sollen wir?«, fragt er. Er hält mir seinen Ellbogen entgegen. Ich nehme ihn, und er führt mich zu dem Stuhl.

Ich habe nicht die leiseste Ahnung, was diese Scharade soll.

Er setzt sich als erstes auf den Stuhl. Dann klopft er sich auf die Schenkel. »Hierher, Lilly.«

Ich kann einen direkten Befehl nicht verweigern. Ich

schlucke und setze mich auf seinen Schoß. Er legt seine Hände um meine winzige Taille herum.

»Entspann dich«, flüstert er mir ins Ohr. »Du bist so verspannt. Deine ZGB werden bald hier sein.«

Ich versuche, es mir so gemütlich zu machen, wie er es von mir erwartet. Mein Körper möchte sich ganz natürlich an seinen schmiegen, und ich kämpfe gegen die Versuchung an. Einen so kräftigen Mann um mich zu haben, macht mich schwach.

Ich hasse es, dass ich diese Reaktion nicht unter Kontrolle habe. Nach allem, was ich seinetwegen durchmachen musste, und dem Versprechen, noch so viel mehr vor mir zu haben, ist das einzige, was ich ihm gegenüber empfinden sollte, Ekel.

Doch irgendwo ganz tief in mir drin kämpft das Verlangen darum, zum Leben erweckt zu werden, so wie ein Sämling nach der Sonne strebt.

Ich trampele es gnadenlos nieder.

Ich fühle, wie Stoneharts Handy in seiner Tasche

vibriert. Er bewegt sich, um es hervorzuholen. »Ah«, verkündet er, »sie sind hier.«

Er tippt auf den Bildschirm, und das Licht im Raum verdunkelt sich. Das einzige, was noch leuchtet, ist der Scheinwerfer, der die Säule anstrahlt. Es ist ein seltsames Gefühl, sie von dieser Perspektive aus zu sehen.

»Jeremy«, frage ich und versteife mich, »was passiert hier?«

»Keine Sorge, Liebling«, sagt er. »Ich habe uns für heute Abend einige Unterhaltungskünstler engagiert. Genauer gesagt *drei*.«

Genau in dem Augenblick beginnt Barockmusik, den Raum zu erfüllen. Sie kommt von überall her und vermittelt den Eindruck, in einem Livekonzert zu sein. Es müssen Lautsprecher in der Decke und den Wänden versteckt sein.

Ich höre, wie sich die Tür hinter uns öffnet. Ich recke meinen Hals. Das Licht hinter ihnen erleuchtet zwei Männer, ganz in schwarz gekleidet, die schnell ein Bettgestell durch die Tür tragen. Ich beobachte sie mit

einer Mischung aus Angst und Neugier, die in mir aufkommt, als sie das Gestell flink auf dem Boden direkt unter dem Scheinwerfer abstellen. Ich setze mich auf, um besser sehen zu können, und Stoneharts Griff um meine Taille festigt sich.

»Bleib, wo du bist«, warnt er.

Ich falle zurück. Die beiden Männer kehren mit einer Matratze zurück und legen sie auf das Gestell. Die Musik spielt weiterhin im Hintergrund. Einer der Männer entfaltet ein Bettlaken, und der andere macht sich davon, um ein paar Kissen zu bringen. Schon bald steht ein wunderschönes, perfekt gemachtes Bett in der Mitte des Raumes.

»Ich weiß, was du denkst«, flüstert Stonehart, »aber nein, das Bett ist nicht für uns. Zumindest nicht heute Abend.« Seine Stimme senkt sich um eine Oktave und wird ein wenig tiefer. »Anstatt dass *wir* ficken«, haucht er in mein Ohr, »dachte ich, wir könnten andere dabei beobachten.«

»Was?«, fauche ich.

»Du hast mich gehört. »Stoneharts Hände drücken schützend auf meinen Bauch. »Genieß die Vorstellung.«

Die Musik wird lauter. Drei wunderschöne Frauen betreten den Raum. Jede trägt ein Kleid aus reiner Seide. Die fließenden Stoffe unterscheiden sich lediglich in der Farbe. Eines ist rot, ein anderes violett, und das Letzte ist blau.

Die drei Frauen halten sich an den Händen und laufen einmal um uns herum, anmutig wie Ballerinas. Ihre Schritte sind im Takt der Musik. Sie kichern und lachen, während sie Bänder aus Spitze in die Luft werfen.

Stonehart setzt sich wieder zurück, er fühlt sich ganz klar behaglich. Ich sitze gespannt wie ein Bogen auf seinem Schoß.

Als eine der Tänzerinnen sich auf das Bett zubewegt, folgen die anderen. Sie legt sich zurück, ihr dunkles Haar breitet sich um ihren Kopf herum aus, und sie fordert die Frau in blau auf, sie zu küssen.

Sie beginnen rumzumachen, heiß, sinnlich und lustvoll. Die dritte Frau streichelt zärtlich ihre verschlungenen

Körper.

Keine Minute später spüre ich, wie Stoneharts Hand sich ihren Weg meine Beine hinauf bahnt. Ich winde mich und presse meine Knie zusammen, in der Hoffnung, ihn abwehren zu können.

»Lilly«, sagt er in mein Ohr, »die Show macht mich an.«

Sein tiefes Knurren lässt meine Klitoris pochen. Ich unterdrücke das Gefühl.

Stonehart ist kein guter Mensch, will ich meinem Körper zuschreien. *Hör auf, auf ihn zu reagieren!*

Gott sei Dank bewegt er seine Hand nicht über meine Schenkel hinaus. Mein Blick richtet sich wieder auf die drei Liebenden. Sie haben ihre Oberteile ausgezogen und verzehren sich gegenseitig, ohne sich auch nur im Geringsten daran zu stören, dass sie beobachtet werden. Es ist etwas sehr Subtiles und Sinnliches an der Art, wie ihre Körper zusammenkommen. Es ist nicht plump und erzwungen, sondern sanft, mehr wie Kunst. Mehr wie... *richtiges Liebemachen*.

Ein weiterer unbewusster Hitzeschlag durchfährt mich. Ich räuspere mich und versuche zu vergessen, dass Stoneharts Hand auf meiner nackten Haut liegt.

Das zieht nur wieder seine Aufmerksamkeit auf mich.

Meine Atmung beschleunigt sich, als Stonehart seine Hand in die glatte Aushöhlung zwischen meinen Schenkeln presst. Widersprüchliche Gefühle überkommen mich. Ekel über die Art, wie mein Körper auf ihn reagiert. Abscheu darüber, wie schwach er mich werden lässt. Und unter all dem ein unbestreitbarer Strom von *Verlangen*.

Ich versuche, all das zu ignorieren. Ich versuche, das Stöhnen zu ignorieren, das den Raum erfüllt. Ich versuche so zu tun, dass die Finger, die mich gleichmäßig massieren, nicht vorhanden sind.

Aber als die erste Welle der Lust durch meinen Körper strömt, kann ich ein scharfes Einatmen nicht unterdrücken. Stonehart gibt hinter mir einen Laut der Belustigung von sich und verstärkt seine Bemühungen. Ich schaudere, als ein neuer Schwall des Wohlgefallens meinen Körper erfasst. Ich möchte am liebsten seine Hand wegstoßen, um

dem Ansturm auf meine Sinne ein Ende zu setzen. Aber ich kann nicht. Es ist mir nicht *gestattet*, ihn abzuwehren... nicht, solange ich nicht seinen Zorn heraufbeschwören will.

Stattdessen vergrabe ich meine Nägel in der Armlehne. Seine Finger bewegen sich weiter und lassen meinen Körper wie eine gut gestimmte Harfe erklingen. Die Dunkelheit des Raumes und die Vorstellung vor uns lassen es nicht zu, dass ich an irgendetwas anderes als *Sex* denke. Mein Herzschlag verdoppelt sich, mein Atem wird schneller. Ich kann fühlen, wie meine Brüste schwer und empfindlich werden. Ich tue alles, was ich kann, um mich gegen diese animalische Reaktion, die Stonehart in mir auslöst, zu wehren.

Es hat keinen Sinn. Ich gebe ein weiteres kleines Stöhnen von mir, als eine neue Welle der Lust meine Abwehr besiegt. Die drei Frauen sind jetzt komplett in einer kraftvollen Orgie versunken. Ihre Schreie und ihr Keuchen und all die schlüpfrigen Geräusche von Sex erfüllen meine Ohren und machen es mir unmöglich, *nicht*

erregt zu sein.

»Du bist gleich soweit«, haucht Stonehart. Ich beiße mir auf die Lippen, gebe ein dumpfes Schluchzen von mir und schüttele den Kopf.

»Natürlich bist du das. Das kann ich fühlen.« Seine freie Hand schnellte nach oben und knetet meine Brust. Das presst mir die Luft aus den Lungen.

»Komm für mich, Lilly-Blume«, sagt Stonehart.
»Kommt für mich, jetzt!«

Der Befehl öffnet Tür und Tor für mich. Ich schnappe nach Luft, als die aufgestaute Welle der Erregung meinen Körper durchflutet. Für einen Augenblick schnelle ich hoch, verloren in einem Meer reiner Ekstase, bevor ich wieder auf den Erdboden zurückkehre.

Stonehart gibt ein zitterndes Stöhnen von sich und zieht seine Finger zwischen meinen Beinen hervor. »Probiere«, befiehlt er und hält sie nahe an meine Lippen.

Ich habe keine andere Wahl, als sie abzulecken, und schmecke zum allerersten Mal meinen eigenen Saft.

Stonehart zieht seine Finger aus meinem Mund und steckt sie in seinen eigenen. Sein Griff um meine Taille lockert sich. Ich habe keine Kraft mehr, mich zu wehren, als mein müder Körper in seinen sackt.

Kapitel Dreizehn

Ich erwache am nächsten Morgen erst spät. Ich bin allein. Mein Hals ist verspannt, weil ich in einer falschen Haltung auf dem Stuhl eingeschlafen bin.

Nur Augenblicke, nachdem er mich zum Höhepunkt gebracht hatte, war Stonehart aufgestanden und gegangen. Ich war allein in dem Raum, ein unbehaglicher Zuschauer. Die Mädchen beachteten mich überhaupt nicht. Als ihre Spiele endlich zu Ende waren, rekelten sie sich noch lange in einer süßen, gelassenen Umarmung auf dem Bett. Ich wagte es nicht aufzustehen oder mit ihnen zu sprechen, selbst ohne Stoneharts Anwesenheit. Ich wollte keine seiner Regeln brechen.

Zuerst war ich mir nicht sicher, wie lange sie bleiben würden. Aber schließlich standen sie auf, eine nach der anderen und gingen hinaus. Kurz danach schlief ich auf dem Stuhl ein. Wenn ich mich an Stoneharts Reaktion erinnerte, als er mich in dem Stuhl vorgefunden hat, wollte

ich es nicht riskieren, mich auf das Bett zu legen.

Ich recke mich und rolle die Schultern, um die Verspannung zu lösen. Die Morgensonne wird von dem spiegelglatten Meer draußen reflektiert und lässt den Sonnenraum in einem kühlen, frischen Licht erscheinen.

Begeisterung erfüllt mich, als ich aufstehe. Der Tag ist wunderschön, und schon bald werde ich meine erste Freiheit erhalten.

»Wer bist du, Stonehart?«, murmele ich in mich hinein. Es ist meine Absicht, das heute herauszufinden.

Ich begeben mich in den Frühstücksraum, wo mein Essen bereits auf mich wartet. Eine gefaltete Nachricht ist gegen den Teller gelehnt.

Ich setze mich hin und öffne sie.

Lilly,

ich muss eine unvorhergesehene Dienstreise antreten. Ich werde für drei Tage fort sein. Ich habe Deine Belohnung nicht vergessen. Du wirst die Tür vor Dir

unverschlossen vorfinden. Ich habe den Umkreis des Halsbandes erweitert. Es ist dir gestattet, dich in meinem gesamten Haus frei zu bewegen, außer in meinem Büro. Rose wird Dich herumführen.

Verlasse nicht das Haus. Du weiß, was passiert, wenn du ungehorsam bist.

Ich hoffe, Du wirst mir keinen Anlass geben, meine Entscheidung zu bereuen.

- J.S.

Die Nachricht fällt mir aus der Hand, und ich stehe dort auf wackeligen Beinen, mein Frühstück vergessen.

Die Tür ist unverschlossen.

Wie benommen nähere ich mich ihr. Meine Hand schließt sich über dem Griff. Ich atme tief ein und drücke ihn nach unten.

Ungläubigkeit erfüllt mich, als ich spüre, wie er sich unter meinen Fingern bewegt. Das Schloss öffnet sich, und ich drücke die Tür nach außen.

Ein langer Flur breitet sich vor mir aus, beleuchtet von sanftem Licht, das entlang der Decke verläuft. Die Betonwände sind in einer erdbraunen Farbe gestrichen. Ein lackierter Boden aus rotem Hartholz reflektiert das Licht.

Ich führe eine zitternde Hand an mein Halsband. Das ist es. Wenn ich einen Schritt nach vorne mache, werde ich wissen, ob Stonehart ein weiteres grausames Spiel mit mir treibt oder ob er tatsächlich zu seinem Wort steht.

Adrenalin fährt durch meinen Körper, als ich meinen Fuß zentimeterweise auf dem Hartholzfußboden vorwärts bewege. Vorsichtig verlagere ich mein Gewicht darauf... und warte.

Es passiert nichts.

Ich stütze mich am Türrahmen ab und ziehe mich selbst hindurch. Ich mache ein paar vorsichtige Schritte nach vorn und warte auf das verräterische Kribbeln unter meinem Ohr.

Nichts.

Erstaunt gehe ich weiter. Langsam.

Stonehart hat die Wahrheit gesagt.

Mit laut schlagendem Herzen bahne ich mir meinen Weg über den Flur. Meine Hände sind zu beiden Seiten ausgestreckt und fahren an der Wand entlang. Das Gefühl des groben Zements unter meinen Fingerspitzen ist elektrisch.

Alle paar Schritte werfe ich einen kurzen Blick über meine Schulter. Ich kann kaum glauben, dass dies Wirklichkeit ist, und erwarte fast, jeden Augenblick einen Stromschlag zu bekommen.

Am Ende des Flurs befinden sich zwei riesige Eichentüren. Sie erinnern mich an die Türen in Stoneharts Büro. Die, die ich vor mehr als sechs Wochen gesehen habe.

Mein Gott, ich bin schon eine lange Zeit hier. Ich halte einen Augenblick inne und frage mich, ob irgendjemand da draußen an mich denkt. Sonja und Fey müssen inzwischen gehört haben, dass mein Praktikum ins Wasser gefallen ist.

Aber wie sollten sie das? Sie denken wahrscheinlich, dass ich viel zu tun habe. Verdammt, sie *freuen* sich wahrscheinlich sogar darüber, dass ich sie noch nicht angerufen habe. Das muss bedeuten, dass ich sehr damit beschäftigt bin, meinen Traum zu leben.

Ich lache säuerlich in mich hinein. Wenn die wüssten...

Ich öffne die Türen und entdecke eine prächtige Eingangshalle. Nein. Prächtig beschreibt sie nicht einmal ansatzweise. Sie ist einfach... unbeschreiblich.

Es ist ein runder Raum im Erdgeschoss. Hoch über mir – sogar noch höher als die Decke im Sonnenraum – hängt ein echter Kristall-Kronleuchter. Ich kann mir vorstellen, dass er mehr wert ist, als das gesamte Gebäude in Palo Alto, in dem sich meine Wohnung befand.

An der Außenseite des Raumes windet sich eine Treppe hoch, die in den ersten Stock führt. Links von mir werden zwei riesige Eingangstüren von zwei schmalen Fenstern umgeben. Ich nähere mich einem und schaue hinaus.

Mit stockt der Atem. Der Rasen vor dem Haus

erstreckt sich, soweit das Auge reicht. Eine Auffahrt windet sich hindurch und endet in einem Kreisel vor dem Haus. In der Mitte befindet sich ein wunderschöner weißer Brunnen mit zwei übergroßen himmlischen Wesen, die sich liebevoll umarmen.

Hohe Fichten und immergrüne Sträucher bewachen die Auffahrt auf beiden Seiten wie kampfbereite Soldaten. Ich bin mir sicher, ich würde ein gewaltiges schmiedeeisernes Tor finden, wenn ich bis zum Ende der Auffahrt blicken könnte.

Ich werde von Schritten auf dem Marmorboden aus meinen Gedanken gerissen und drehe mich um. Mein Herz rast wie wild, als ich Rose erblicke, die die Treppe herunterkommt und mich herzlich anlächelt.

Ich gebe einen Seufzer der Erleichterung von mir.

»Miss Ryder«, sagt sie und macht einen kleinen Knicks. »Mr. Stonehart hat mir gesagt, dass ich Sie heute erwarten dürfte.«

»Bitte, Rose, diese Formalitäten sind nicht notwendig«, beginne ich. Ich verstumme, als ich bemerke,

wie ihre Augen über mich hinweggleiten. Ich folge ihrem Blick und sehe eine Kamera, die direkt auf uns gerichtet ist.

Sie schaut mich wieder an, warm und gütig, aber auch warnend. »Mr. Stonehart hat mich gebeten, Ihnen das Anwesen zu zeigen.«

Ich räuspere mich. »Ja«, sage ich. »Bitte.«

Rose zwinkert fast unmerklich mit den Augen und dreht sich von mir weg. »Folgen Sie mir.«

Als ich ihr durch die einzelnen Zimmer folge, kann ich nicht anders, als mich zu fragen, was für eine extravagante Verschwendung all dieser Platz ist. Stonehart lebt hier alleine. Er muss, denn ich habe bisher keine Anzeichen auf die Gegenwart einer Frau entdecken können. Ja, ich verstehe, dass er reich ist, aber soviel Quadratmeter nur für sich allein zu haben, verunsichert mich.

Warum benötigt eine Person so viel Platz? Was versucht er, damit zu beweisen? Was versucht er, damit zu verbergen?

Außer dir? fragt eine zynische Stimme mich.

Gelegentlich hält Rose scheinbar grundlos an und wirft mir einen kurzen Blick zu. Jedes Mal macht eine kleine Geste von ihr mich auf das Vorhandensein einer anderen Kamera aufmerksam. Ich verstehe, was sie tut, und könnte nicht dankbarer sein. Rose erinnert mich daran, dass unsere gesamte Kommunikation von Stonehart überwacht wird.

»Hat Mr. Stonehart oft Gäste?«, frage ich fast eine Stunde später, als wir in die Eingangshalle zurückkehren.

»Oh, nein«, schüttelt Rose den Kopf. »Er lädt niemals jemanden hierher ein. Für diese Art von Dingen hat er ein Apartment in der Stadt.«

»Verbringt er dort viel Zeit?«

»Nicht, seitdem Sie hier sind«, antwortet sie und lächelt. »Miss Ryder, entschuldigen Sie meine Offenheit, aber ich muss Ihnen wirklich etwas sagen.«

»Bitte«, fordere ich sie auf.

»Nun, ich kenne nicht die Einzelheiten Ihrer

Vereinbarung mit Mr. Stonehart, und es steht mir nicht zu fragen, aber ich möchte nur sagen, dass Mr. Stonehart sich sehr verändert hat, seitdem Sie in sein Leben getreten sind. Ich habe ihn noch nie so zufrieden erlebt.«

Ich runzle die Stirn und frage mich, ob dies ein Test ist, den Rose in Stoneharts Auftrag mit mir durchführen soll. Ich erinnere mich an die Kamera über mir. »Danke«, sage ich unverbindlich.

Sie nickt mir auf eine Weise zu, von der ich fast sicher bin, dass sie »Gut gemacht« bedeuten soll. Dann wendet sie sich ab.

»Ich werde mich jetzt auf den Weg machen«, sagt sie. »Es gibt nichts mehr, was ich Ihnen noch zeigen könnte.«

»Wohin gehen Sie?«

»Nach Hause.«

Meine Augen weiten sich. »Sie meinen, Sie wohnen nicht hier?«

»Oh mein Gott, nein! Ich habe immer mein eigenes Dach über dem Kopf bevorzugt. Besonders, wenn Mr.

Stonehart nicht hier ist und ich nicht gebraucht werde.«

»Okay«, sage ich und versuche, diese neue Information zu verarbeiten. Stonehart vertraut mir so sehr, dass er mich *ganz allein* in seinem Haus lässt? Das muss ein Trick sein. Ich muss mit Vorsicht vorgehen.

»Charles – der Koch – wird in Kürze eintreffen, um Ihr Abendessen vorzubereiten«, sagt Rose. »Sie dürfen sich ihm selbst vorstellen, wenn Sie möchten, aber seien Sie gewarnt: Er ist nicht sehr gesprächig.«

»Das werde ich tun, Rose. Vielen Dank, dass Sie mich herumgeführt haben.«

»Es war mir eine Freude. Was auch immer Mr. Stonehart glücklich macht, macht mich auch glücklich, und *Sie* machen ihn sehr glücklich.« Sie geht an mir vorbei durch die Tür hindurch. »Auf Wiedersehen.«

Nachdem die Tür sich geschlossen hat, stehe ich lange Zeit einfach nur so da. Das Haus ist ruhig. Das einzige, was ich hören kann, ist das Rauschen des Blutes in meinen Ohren.

Dies muss ein Test sein, sage ich zu mir selbst. Ich kann mir absolut nicht vorstellen, dass Rose ihre eigene Wohnung hat.

Stonehart würde es nicht riskieren, dass sie von meiner Existenz erfährt und Alarm schlägt. Die Dinge können nicht so einfach sein.

Ein furchtbarer Gedanke schleicht sich in die Tiefen meines Verstandes ein. Stonehart würde nicht das Risiko eingehen, dass Rose über mich Bescheid weiß... *es sei denn, sie steckt mit ihm unter einer Decke.*

Das gibt mir eine Gänsehaut. Könnte die liebevolle, süße Rose an meiner Entführung beteiligt sein? Könnten sowohl sie als auch Stonehart das *zusammen* geplant haben?

Nachdem ich eine Weile darüber nachgedacht habe, sehe ich, wie sehr das einen Sinn machen könnte. Welche Beziehung hat Rose *wirklich* zu Stonehart?

Ich weiß es nicht. Aber, was auch immer es ist, ich habe vor, es herauszufinden. Und bis ich das tue, muss ich daran denken, auf der Hut zu sein, wenn sie in der Nähe ist

– egal, wie sehr mir das wehtut.

Ich habe keine Freunde hier. Etwas anderes zu glauben, wäre Wahnsinn.

Es ist ein dunkler, deprimierender Gedanke.

Kapitel Vierzehn

Ich wandere durch das gesamte Haus, und obwohl ich nichts berühre, versuche ich, mir den Grundriss in meinem Kopf zu merken. Stonehart hat gesagt, dass er für drei Tage weg wäre. Ich habe vor, diese Zeit zu nutzen.

Im Keller gibt es ein Schwimmbecken, eine Bar und ein Theater. Das Schwimmbecken hat olympische Ausmaße, das heißt, es ist genau fünfzig Meter lang. Obwohl ich noch nie gern geschwommen bin, sehnt mein Körper sich nach körperlichen Aktivitäten. Etwas Anstrengendes zu tun, kann den Verstand leeren. Ich nehme mir vor, später am Abend zu prüfen, ob mein Kleiderschrank einen Badeanzug enthält.

Ich blicke hinter die Bar und finde alle Arten von alkoholischen Getränken. Ich denke darüber nach, ob ich mir ein Glas einschenken soll – Stonehart hat niemals irgendwelche Einschränkungen in Bezug auf den Verzehr von Lebensmitteln erwähnt. Am Ende entscheide ich mich

dagegen. Wer weiß, ob er das als einen Verstoß ansehen würde.

Ich kehre ins Erdgeschoß zurück und beginne meinen zweiten Rundgang durch das Haus. Ich suche nach jeder Kleinigkeit, die mir etwas über die Person »Stonehart« verraten könnte. Wenn ich Informationen aufspüren möchte, die ich gegen ihn verwenden kann, wäre das der beste Ort, damit zu beginnen.

Leider geht meine Suche leer aus. Ich bin noch nicht mutig genug, Schubladen und verschlossene Türen zu öffnen, aber selbst, wenn ich es wäre, ich bezweifle, dass ich viel finden würde. Das Haus ist steril. Es ist schön eingerichtet, mit modernen Möbeln, die die Bauweise zur Geltung bringen. Allerdings fühlt es sich mehr wie ein Musterhaus als wie ein *richtiges* Zuhause an. Die wenigen Gemälde an den Wänden sind gewöhnlich und undefinierbar. Nirgendwo liegt etwas herum, nicht einmal ein Hauch von Staub, der mir einen Hinweis darauf geben könnte, welche Zimmer weniger genutzt werden als andere.

Hier umherzuwandern gibt mir keinen Aufschluss über Stonehart den *Menschen*.

Schließlich lande ich in einem der Wohnzimmer. Zwei Ledersofas stehen sich vor einem gasbetriebenen Kamin gegenüber. Ich finde den Schalter und mache es an. Die Flammen werden zum Leben erweckt und tanzen hinter dem Glas. Ich setze mich hin und beobachte sie.

Um genau sechs Uhr erklingt eine Glocke am Ende des Flurs. Neugierig – aber vorsichtig – stehe ich auf, um zu sehen, was das ist. Ich gehe in die Küche und entdecke eine komplette Mahlzeit, die auf dem Esstisch angerichtet wurde.

Es gibt kein Anzeichen von Charles.

»Hallo?«, rufe ich aus. Nach Roses Warnung habe ich mir nur wenig Gedanken über den Koch gemacht, aber nun scheint ein guter Zeitpunkt zu sein, ihm wenigstens zu danken. »Ist da jemand?«

Stille.

Stirnrunzelnd setze ich mich an den Tisch und entdecke

eine neue Mitteilung.

Lilly,

ich bin mit Deinem Verhalten bisher zufrieden.

- J.S.

Hinter mir knarrt eine Diele. Ich reiße den Kopf herum.

Es ist niemand da.

Ich atme ein paar Mal tief ein, um mein rasendes Herz zu beruhigen. Wie kann Stonehart mit meinem Verhalten »zufrieden« sein, wenn er sich auf einer Dienstreise befindet? Rose hat mir die Kameras gezeigt, aber Stonehart hat mit Sicherheit wichtigere Dinge zu tun, als mich zu beobachten.

Aber dann... Ich schaue mir die Nachricht genauer an. Sie wurde mit der gleichen blauen Tinte geschrieben, wie all die anderen. Dies ist keine Nachricht, die er gefaxt hat.

Die offensichtliche Antwort ist, dass er sie

geschrieben hat, bevor er weggefahren ist und Charles gebeten hat, sie mir zu geben. Oder vielleicht hat er auch *zwei* geschrieben – eine, die sagt, dass er zufrieden ist, und eine, die sagt, dass er unzufrieden ist – und hat Charles gebeten, mir die entsprechende zu geben, abhängig von dem, was Rose ihm mitteilen würde.

Das macht am meisten Sinn. Das bedeutet auch, dass ich den Test bestanden habe, dem Rose mich unterzogen hat. Für einen vergessenen Augenblick brüste ich mich mit diesem Gefühl und bin stolz darauf, dass ich etwas richtig gemacht habe...

Ich komme mit einem heftigen Zittern zu mir. Ich bin *nicht* hier, um stolz darauf zu sein, Stonehart glücklich gemacht zu haben. Zumindest nicht *per se*! Es soll alles nur vorgespielt sein.

Außer ... *was passiert, wenn das Spiel zur Wirklichkeit wird?*

Mir ist der Appetit vergangen, also schiebe ich mein Essen zur Seite und stehe auf. Stonehart hat in der Nachricht heute Morgen sein Büro erwähnt. Rose hat es

mir während unseres Rundganges nicht gezeigt. Vielleicht hat sie es ganz einfach nur vergessen. Und trotzdem ist Stoneharts Büro der einzige Ort in diesem gesamten Haus, wo ich etwas finden könnte, das mich bei meinem Vorhaben unterstützt.

Ich rufe mir den Plan des Anwesens ins Gedächtnis zurück, den ich heute Morgen verinnerlicht habe. Das Haus ist in zwei riesige Flügel und die Empfangshalle aufgeteilt. Es gibt drei Stockwerke: den Keller, das Erdgeschoß und das Obergeschoß. Der Sonnenraum ist Teil des Westflügels mit Blick auf den Pazifischen Ozean.

Mich überkommt die Lust, so wenig Zeit wie möglich in diesem Bereich zu verbringen, also begeben sich mich ostwärts, um meine Suche aufs Neue zu beginnen.

Ganz allein wandere ich den breiten Flur entlang. Nur das Geräusch meiner Füße, die auf dem kalten Boden aufkommen, ist zu hören. Ich komme an einem leeren Zimmer nach dem anderen vorbei. Ja, sie haben vielleicht ein paar Möbel darin stehen, aber sie *fühlen* sich leer an. Leer, verlassen und vernachlässigt. Als wenn hier nicht

einmal jemand leben würde.

Meine Suche im Erdgeschoß ist ergebnislos. Und im Keller bin ich schon gewesen – mehr als einmal. Ich kehre in die Eingangshalle zurück und gehe die Treppe hinauf.

Vor der Tür von Stoneharts Schlafzimmer halte ich inne. Es ist das größte Zimmer im Haus, sogar noch größer als der Sonnenraum. Es wurde in einem ähnlichen Stil gestaltet. Raumhohe Fenster überblicken das Meer. Rose hat diesen Raum eher gemieden, als wir hier vorbeigekommen sind.

Ich halte an, schaue vorsichtig hinein und denke angestrengt nach. Stonehart hat gesagt, ich dürfe sein *Büro* nicht betreten. Sein Schlafzimmer hat er nicht erwähnt.

Es sei denn, er sieht sein Schlafzimmer als sein Büro an, denke ich mir. Ich glaube nicht wirklich, dass das der Fall ist, aber ich schreite trotzdem mit Vorsicht voran.

Ich berühre mein Halsband, gebe ein Stoßgebet von mir, dass ich es nicht aktivieren werde, und trete ein.

Ich kneife meine Augen zu und warte. Als nichts

passiert, öffne ich sie langsam wieder. Ein Schauer läuft mir den Rücken hinunter, als mir klar wird, dass ich mich in Stoneharts Schlafzimmer befinde. Ich stehe tatsächlich *in* seinem Schlafzimmer. Ich frage mich, wie viele andere Frauen schon hier waren.

Ich trete einen kleinen Schritt nach vorne, immer noch angestrengt auf den kleinen Warnstoß wartend, den das Halsband mir geben würde. Mir dreht sich der Magen um, wenn ich an die Qualen denke, die ich an meinem ersten Tag erlitten habe, als ich meine Grenze überschritten habe.

Einen Schritt, warten. Einen Schritt, warten. Auf diese Weise lege ich den gesamten Weg zu der Glaswand zurück. Als ich endlich dort angekommen bin, gebe ich einen Seufzer der Erleichterung von mir. Stonehart hat nicht gelogen: Ich darf *wirklich* durch jede unverschlossene Tür gehen.

Ich schaue hinter mir aufs Bett. Es ist das größte, das ich je in meinem Leben gesehen habe, mindestens zweimal so groß wie ein Doppelbett. Warum braucht ein einziger Mensch so viel Platz?

Aber alles von Stonehart scheint, Übergröße zu haben. Er hat mir gesagt, dass er ein Mann ist, der *kann*, also *tut* er. Ich kann mir vorstellen, dass alles hier – das Haus, das Bett, die enorme Zurschaustellung seines Reichtums – der Beweis dafür ist.

Ich gehe so nahe an das Bett heran, dass ich es fast mit meinen Schienbeinen berühre. Ich komme mir vor, als würde ich in einen heiligen Ort eindringen. Ich beuge mich nach unten, um den schwarzen Bezug zu berühren, und halte dann plötzlich an.

Es fühlt sich wirklich so an, als wäre ich ein Eindringling. Ich will nichts tun, das Stonehart verärgern könnte.

Genau in dem Augenblick bemerke ich aus meinem Augenwinkel heraus eine Bewegung in der Nähe der Wand. Ich drehe mich ruckartig herum – aber es ist nichts zu sehen.

Seltsam, denke ich. Meine Nerven müssen mir einen Streich spielen. Ich fühle mich ausgesprochen unbehaglich und mache mich auf den Weg zur Tür...

Und halte wieder inne, als ich eine winzige Brise auf meinem Gesicht spüre. Die Fenster sind alle geschlossen. Wo kommt der Luftzug her?

Ich schaue zur Wand zurück, und dann sehe ich es: einen winzigen senkrechten Riss, der ganz verdächtig wie der Umriss einer Tür aussieht.

Nachdem ich mich umgesehen habe, um mich zu vergewissern, dass ich immer noch allein bin, nähere ich mich vorsichtig der Tür. Als ich direkt neben ihr stehe, kann ich sehen, dass *ja*, es ist *tatsächlich* eine Geheimtür.

Wider besseren Wissens und mit rasendem Herzen drücke ich sie nach vorne.

Die Tür öffnet sich.

Der Raum ist dunkel. Das einzige, was ihn erleuchtet, ist eine Reihe von Bildschirmen an der gegenüberliegenden Wand. Es gibt Dutzende, fast wie in einem Elektronikladen. Ich kann keine Videoübertragung erkennen, aber die Bildschirme sind dennoch eingeschaltet.

Ein unangenehmes Gefühl steigt in meinem Bauch auf. Es fühlt sich wie Angst an. Ich glaube nicht, dass ich diesen Raum betreten sollte.

Aber ich verstoße nicht gegen eine von Stoneharts Regeln. Er hat gesagt, dass ich durch jede unverschlossene Tür gehen darf. Diese war definitiv nicht verschlossen.

Neugier treibt mich an. Mein erster Schritt ist klein. Wenn ich wirklich nicht hier drin sein dürfte, würde mein Halsband mich daran erinnern.

Ich verspanne mich und warte auf den warnenden Schock. Dies muss heute das einhundertste Mal sein, dass ich ihn erwarte. Ich kann es immer noch nicht fassen, dass es mir gestattet ist, frei durch Stoneharts Haus zu gehen.

Ich sehe einen Schreibtisch in der Mitte des Raumes, der aussieht wie eine Kontrollkonsole. Ich sehe eine kabellose Tastatur und Maus auf der lackierten Oberfläche. Hinter dem Schreibtisch steht ein Stuhl mit Blick auf die Bildschirme.

Dieses ist das erste Zimmer, von dem ich glaube, dass es tatsächlich etwas enthalten könnte, das mir bei meinem

Vorhaben helfen kann. In keinem anderen Teil des Hauses habe ich Anzeichen einer elektronischen Ausstattung gefunden.

Mein Herz rast, als ich mich einen zweiten Schritt von der Tür entferne. Mir kommt ein furchtbarer Gedanke: *Was wäre, wenn dieses Stoneharts Büro ist?*

Er hat mir ausdrücklich verboten, es zu betreten. Wenn dieses der besagte Raum ist, dann missachte ich einen direkten Befehl.

Ich schaue mich erneut um. Vielleicht sollte ich einfach umdrehen und vergessen, dass ich diesen Ort gefunden habe? Das wäre das Sicherste...

Aber nein, das kann ich nicht. Es ist an der Zeit, ein bisschen Mut an den Tag zu legen. Stonehart will, dass ich sanftmütig und gehorsam bin. Das gilt nur, wenn er in der Nähe ist. Die *Androhung* seiner Gegenwart sollte mich nicht aufhalten. Ich muss eine gewisse Dreistigkeit entwickeln, wenn ich ein bisschen Hoffnung haben will, meinen Verstand zu bewahren.

Ich kann natürlich nicht protestieren, wenn er hier ist,

aber ich kann, wenn er drei Tage verweist ist. Ich *muss* etwas tun, um mir selbst zu beweisen, dass ich nicht schwach bin.

Außerdem, warum sollte er diesen dunklen Ort zu seinem Büro machen? Er ist klein und eng. Es gibt keine Fenster. Er fühlt sich mehr wie ein Schrank als wie ein richtiges Zimmer an, besonders, wenn man ihn mit dem Luxus im Rest des Hauses vergleicht.

Das besiegelt meine Entscheidung. Ich habe keine Anweisungen bekommen, nichts *anzufassen*.

Ich gehe auf den Schreibtisch zu und setze mich auf den Stuhl. Mein Herz schlägt so schnell, dass ich Angst habe, dass es aus meiner Brust herausplatzt. Meine Hand zittert, als ich vorsichtig die Maus bewege.

Ganz plötzlich ist der Raum mit Bildern angefüllt. Es dauert einen Augenblick, bis ich verstehe, was ich sehe. Als es mir klar wird, überkommt mich ein Gefühl von Schwindel.

Dieses sind die Bilder von allen Überwachungskameras im Haus.

Ich sehe die Stellen, die Rose mir gezeigt hat: die Eingangshalle, die verschiedenen Flure, die Küche. Aber ich sehe auch einige, deren Existenz mir nicht bekannt war. Es gibt sechs Kameras im Sonnenraum. Vier in meinem Badezimmer – einschließlich einer genau über der Badewanne. Ich sehe meinen Schminkraum von einem ungewohnten Blickwinkel aus. Es dauert einen Moment, bis mir klar wird, dass die Kamera sich *hinter* dem Spiegel befindet.

Ein Gefühl von Übelkeit steigt in mir auf. Ich weiß, dass Stonehart hier alle Aspekte meines Lebens kontrolliert – aber ich wusste nicht, wie bedacht die Kameras platziert sind. Nirgendwo in meinem Gefängnis gibt es auch nur einen Zentimeter, der nicht überwacht wird. Das heißt, die ganze Zeit über – die ganze Zeit, die ich schon hier bin – hat Stonehart jeden einzigen meiner Schritte beobachtet.

Abscheu und Ekel steigen in mir auf. Ich stoße mich von dem Schreibtisch ab. Ich war nicht nur eine Gefangene, sondern ich war auch noch ein

Ausstellungsstück, so wie irgendeine Zirkusattraktion. Mein Blick fällt auf den Bildschirm, der meinen Kleiderschrank zeigt. Er hat gesehen, wie ich mich umgezogen habe. Ich schaue den an, der die Säule zeigt. Er hat gesehen, wie ich geweint habe. Die Anzeigen leuchten bedrohlich. Er hat *alles* gesehen.

Mein Kopf beginnt, sich zu drehen. Ich muss hier raus. Ich will gerade aufstehen, als eine kalte Stimme mich aufhält.

»Lilly.«

Ich erstarre. All meine Muskeln ziehen sich vor Angst zusammen.

Ich drehe mich um, benommen, wie in einem Traum, und sehe, wie Stonehart mich von der Tür aus finster anblickt.

Ich bin zu geschockt, um etwas zu sagen. Was tut *er* hier? Er ist doch angeblich auf Reisen!

»Hallo, Lilly«, sagt er. Er sieht mich von oben bis unten an. »Es ist üblich, auf einen Gruß zu antworten,

weißt du.«

»H-hallo«, stammele ich. Stoneharts Stimme ist ruhig, aber seine Augen verraten die Gefahr, die unter der Oberfläche lauert.

Dumm, dumm, dumm! schimpfe ich auf mich selbst. Ich hätte niemals hierher kommen dürfen. Nun, da er mich erwischt hat, will ich mir gar nicht vorstellen, was er mir antun wird.

Stonehart betritt den Raum. Er nähert sich mir. Ich habe zu viel Angst, um mich zu bewegen. Meine Füße sind wie angewurzelt.

Sein bedrohliches Starren ist zu viel für mich. Ich wende meinen Blick von ihm ab und schaue gerade nach unten.

Er hält vor mir an. Ich kann die Spitze seiner Schuhe sehen. Schwarze, elegante Halbschuhe mit dünnen Schnürsenkeln aus Leder. Durchschnittliche Schuhe. Normale Schuhe. Nicht die Schuhe eines Verrückten –

Er berührt mein Kinn und hebt meinen Kopf nach oben.

Mir stockt der Atem, als ich ihm in die Augen schaue.

Er sieht mich einen langen Augenblick an. Ich möchte vor seiner Berührung zurückweichen, aber ich habe Angst, dass das alles nur noch schlimmer machen würde.

»Du zitterst«, stellt er fest. Seine Stimme ist flach.

»Wieso?«

»Ich... ich weiß es nicht«, antworte ich.

Er macht ein unzufriedenes Geräusch in seiner Kehle.

»Lüg mich nicht an, Lilly.«

Ich schlucke und sehe weg. Er reißt meinen Kopf wieder zurück.

»Hast du Angst?«, fragt er. Ich hätte erwartet, einen Hauch von Triumph in seiner Stimme zu finden, aber das tue ich nicht. Sie ist so flach und emotionslos wie immer.

Seine Augen, auf der anderen Seite... dort ist ein Sturm hinter diesen Augen zu erkennen, der mit dem stärksten Orkan mithalten könnte.

Mein Hals ist wie zugeschnürt und hindert mich am Sprechen. Ich bringe es fertig zu nicken, fast unmerklich,

während ich alles tue, um seinem Blick auszuweichen.

»Warum?«, fragt er. Sein Griff um mein Kinn festigt sich. »Keine Lügen jetzt, Lilly.«

»D-d-dein Büro«, wimmere ich. Ich lasse meinen Blick ein wenig im Zimmer umherschweifen. »Ich bin in deinem Büro.«

Stonehart nickt. Ein unterschwelliges Lächeln umspielt seine Lippen. Es ist fast ein höhnisches Grinsen. »Und du weißt, dass du mein Büro nicht betreten darfst, nicht wahr?«

Ich schließe meine Augen, als mir eine einzelne Träne die Wange heruntergleitet. Dies ist die Bestätigung meiner schlimmsten Befürchtungen.

»Ja«, hauche ich.

Stonehart lässt mich los. Ich bereite mich auf den bevorstehenden Schlag vor... aber der kommt nicht.

Stattdessen spüre ich, wie er sich von mir wendet.

Vorsichtig öffne ich ein Auge. Stonehart hat mir seinen Rücken zugewandt. Seine Hände sind verschränkt. Er sieht

auf die Bildschirme.

»Du kanntest die Regel über das Betreten meines Büros«, sagt er, »und trotzdem bist du hier.« Er spricht, ohne mich anzusehen. »Bitte, Lilly, hilf mir, diesen Widerspruch zu verstehen.«

Ich öffne das andere Auge. Ich zittere immer noch. Ich habe das Gefühl, in der Mitte eines zugefrorenen Sees zu stehen, genau dort, wo das Eis am dünnsten ist. Ein falscher Schritt, ein falsches Wort, und die Risse, die sich unter mir ausbreiten, werden zerbrechen.

»Ich kann nicht«, flüstere ich.

Dieses Mal grinst Stonehart besonders höhnisch. »Du kannst nicht«, wiederholt er. »In diesem Fall hast du das Recht, Angst zu haben, oder nicht?« Er dreht sich um. Seine grausamen Augen leuchten in der Dunkelheit. »Da du meine Regeln missachtet hast.«

Ich versuche, den gewaltigen Kloß herunterzuschlucken, der sich in meinem Hals festgesetzt hat. Ich bin am Arsch. Mein Kampf-oder-Flucht Instinkt spielt verrückt. Ich kann *weder* kämpfen *noch* fliehen. Ich

stehe einfach nur wie versteinert da und bin vollkommen handlungsunfähig.

Ich erinnere mich an Stoneharts Worte, als er mich davor gewarnt hat, was passieren würde, wenn ich seine Regeln breche:

Ich werde dich im Dunkeln lassen.

Ich kann – ich *kann* das nicht noch einmal ertragen. Ich *kann* nicht noch mehr Zeit damit verbringen, mit einer unsichtbaren Leine an die Säule gekettet zu sein. Ich *kann* diese bedrückende Dunkelheit kein zweites Mal ertragen. Ich kann nicht. Ich kann einfach nicht!

»Natürlich«, bemerkt Stonehart, dreht sich auf seinen Fersen herum und blickt mich mit einem siegessicheren Gesichtsausdruck an, »gibt es noch eine andere Möglichkeit.«

Ich schaue ihn nur an und wage nicht, mich zu bewegen.

»Und diese Möglichkeit, Lilly, ist folgende.« Er geht auf mich zu. Ich kneife meine Augen zu. Er lehnt sich nach

unten, streicht mein Haar zur Seite und flüstert mir ins Ohr: »Dies ist nicht mein Büro.«

Eine große Welle der Erleichterung überkommt mich. Sie zerbricht die unglaubliche Angst, die mich in ihrem Bann hatte. Ich breche auf dem Stuhl zusammen.

Stonehart wendet sich ab und beginnt, vor den Bildschirmen auf und ab zu gehen. »Dennoch«, fährt er fort, »dein schuldhaftes Verhalten zeigt mir, dass du mich hintergangen und meine Regeln gebrochen hättest, als du dachtest, dass ich nicht hier wäre.«

»Ich – nein, Jeremy, ich würde nicht –«, stammele ich.

»Sei still!«, fährt er mich an. »Ich will dein Gejammer nicht hören. Tatsache ist: Du *wusstest*, dass du mein Büro nicht betreten darfst, und ich finde dich trotzdem in diesem Raum, von dem du *glaubtest*, dass er mein Büro ist.« Er blickt mich flüchtig an. »Das ist fast so schlimm, wie das wahre Vergehen.«

Ich schüttele meinen Kopf, aber es kommen keine Worte heraus.

»Die Frage ist«, fährt er fort, »was soll ich jetzt mit dir machen? Ich habe mein Wort gehalten und dir Zugang zu meinem Anwesen gegeben. Und was finde ich, als ich zurückkehre? *Dich*, an dem einen Ort, von dem du glaubtest, dass du ihn nicht betreten darfst!«

»Jeremy, bitte«, beginne ich. »Ich habe nicht – ich war nur für einen Augenblick hier drin. Ich habe nicht gedacht... Ich wusste nicht...«

»Dass ich zurückkehren würde, um dich hier zu finden?« Er wirbelt herum. »Nein. Ich kann sehen, dass du das nicht erwartet hast. Du glaubst, dass du so klug bist, oder? Herumzuschleichen, während ich weg bin?«

»Nein, ich schwöre. So war es ganz und gar nicht...«

Stonehart unterbricht meinen Protest mit einer scharfen Geste. »Ich glaube«, sagt er langsam, »dass es an der Zeit ist, dir eine kleine Geschichte zu erzählen, Lilly.«

Ich kauere mich auf dem Stuhl zusammen. Er geht auf mich zu und lehnt sich an den Tisch. Er verschränkt seine Beine und klopft mit seinen Fingern auf den Schreibtisch. »Wo fangen wir an, wo fangen wir an?«, fragt er

abwesend.

Ich schaue ihn vorsichtig an und verliere fast die Nerven bei der sehr realen Möglichkeit einer unvorhersehbaren Reaktion.

Er breitet seine Arme aus und lächelt plötzlich. »Ich weiß!«, sagt er auf eine fast spöttische Art und Weise.
»Warum fange ich nicht *von vorne* an?«

Ich höre, wie das Blut in meinen Ohren rauscht, als er mich anschaut und auf eine Antwort wartet.

»Okay«, sage ich kleinlaut.

»Von vorne«, wiederholt er. »Nun, so beginnt die Geschichte. Es war einmal, vor vielen Jahren, ein kleiner Junge. Der hatte zwei ältere Brüder und einen mächtigen Vater. Er war klug, gewitzt und ehrgeizig. Aber er hatte einen großen Fehler.« Stoneharts Augen funkeln mich an.
»Möchtest du raten, was dieser Fehler war?«

Als Antwort schüttele ich meinen Kopf. »Ich – ich weiß es nicht.«

»Er war *als letzter* geboren worden«, sagt Stonehart.

Seine Stimme ist sanft und voller Hass. »Als der Junge heranwuchs, wurde er immer wieder zu Gunsten seiner Brüder übergangen. Brüder, die langsamer, dümmer und weniger begabt waren als er. Aber für seinen Vater machte das keinen Unterschied.«

Stonehart hält inne und wartet auf meine Antwort. Als ich ihm keine gebe, fährt er fort. »Der Hass des Jungen gort vor sich hin. Nur seine Mutter sah ihn als einen richtigen Menschen an. Der Junge wurde älter und entwickelte sich zu einem Mann. Aber sein Vater war immer noch der Ansicht, dass nur seine Brüder würdig waren, das Familienvermächtnis fortbestehen zu lassen.«

Stoneharts Stimme wird tödlich. »Weißt du, was am Ende passiert ist?«

Ich schlucke und schüttele leicht den Kopf. »Was?«

»Der kleine Junge erhob sich über all die anderen und *zerquetschte* diejenigen, die an ihm zweifelten.«

Stoneharts Unterarme beugen sich, als er die Hände zu Fäusten ballt. »Er lernte das berauschende Gefühl von Macht kennen. Mehr als das. Von *Rache*.« Er betont das

Wort.

Eine bedrückende Stille breitet sich zwischen uns aus. Ich kann spüren, wie Stoneharts Blick mich durchbohrt. Er wartet auf meine Antwort.

»Was ist als nächstes passiert?«, wage ich mich vorsichtig vor.

»Der schönste Tag im Leben dieses Jungen«, sagt Stonehart. »Jahre später traf er seinen Vater im Gerichtssaal wieder, um die feindliche Übernahme seiner Firma abzuschließen. Der Junge hatte seinen Namen geändert. Sein Vater hatte keine Ahnung, wer hinter all dem steckte. Und als Vater und Sohn aufeinandertrafen... nun, der Triumph, den der Junge empfand, war jeden Kampf seines Lebens wert gewesen.«

»Warum erzählst du mir das?«, flüstere ich.

»Ist das nicht offensichtlich?«, fragt Stonehart. »Das ist eine Warnung, Lilly. Du glaubst, ich weiß nicht, was du vorhast? Du glaubst, ich kann nicht erraten, wonach du hier drinnen gesucht hast? Ich habe dir gesagt, der Junge hatte Geschmack an Rache gefunden. Nun...«, er drückt

sich vom Tisch ab und ragt über mir, »... Merkmale, die man selber aufweist, lassen sich leicht bei anderen erkennen.«

Er weiß, flüstert eine kleine Stimme in meinem Hinterkopf. Er weiß, dass ich vorhabe, ihn zu hintergehen. Er weiß, dass ich ihn bekämpfen will.

Ich unterdrücke ein unangenehmes Schaudern.

»Nun.« Er wendet sich von mir ab und lehnt sich über den Schreibtisch. »Schauen wir mal, wonach du hier drinnen gesucht hat, ja?« Seine Stimme klingt gefährlich.

»Jeremy, nein«, protestiere ich schwach. »Wir müssen das nicht tun...« Er ignoriert mich und beginnt, auf der Tastatur zu tippen.

Einige der Anzeigen leuchten mit etwas auf, das wie ein Überwachungsprogramm aussieht. Stonehart bewegt die Maus auf den Kalender und klickt auf ein Datum im Oktober. »Wie wäre es damit, hä?«

Mein Innerstes verkrampft sich vor Angst, als ich mich selbst auf dem Boden vor der Säule liegen sehe. Durch die

Nachtsichteinstellung der Kamera ist der Bildschirm grün.

Stonehart sieht mich über seine Schulter hinweg wieder an. »Dein erster Tag«, erklärt er mir.

Er spult vor, bis ich beginne, mich zu bewegen. Mein Magen fängt an, sich unbehaglich zu fühlen.

»Jeremy, bitte«, bettele ich. »Wir müssen das nicht anschauen –«

»Doch, das müssen wir«, unterbricht er mich. »Ja, das müssen wir unbedingt. Ah!« Er hört auf vorzuspulen und drückt auf »Abspielen«. »Meine Lieblingsszene.«

Ich beobachte entsetzt, wie meine Fernsehfassung die Grenze übertritt. Ich sehe, wie ich ein paar Schritte davon entfernt anhalte. Ich zucke noch einmal zusammen, als ich mich an das scharfe Ziehen unter meinem linken Ohr erinnere. Die Lilly auf dem Bildschirm versteift sich und beginnt dann nach einigen Augenblicken weiterzugehen.

Ich schreie ihr fast zu stehenzubleiben. Angst erfüllt mich, als ich mich selbst dabei beobachte, wie ich mich sorglos auf den Vorhang zubewege. Ich werde einen

Schock bekommen... Ich werde einen Schock bekommen...

Stonehart hält das Band an, kurz bevor mein Halsband mich zuckend zu Boden wirft. Er schaut mich an.

»Erinnerst du dich, was als nächstes passiert?«

Unbewusst berühre ich das Halsband, das so fest um meinen Hals liegt. »Jeremy, bitte...«

»Das ist doch der Grund, warum du hier bist«, sagt er.
»Das ist doch der Grund, warum du diesen Raum betreten hast, oder? Nun schau es dir auch an.«

Er drückt auf »Abspielen«. Ich sehe, wie ich auf die Seite falle und beginne, auf dem Boden hin und her zu zucken. Das Video zwingt mich dazu, all die schrecklichen Empfindungen noch einmal zu erleben. Es gibt keinen Ton, aber ich kann mich gut an die erbärmlichen hohen Schreie erinnern, die ich von mir gegeben habe, kurz ich bevor ich das Bewusstsein verloren habe.

Stonehart schaut mich intensiv an. Ich würde am liebsten meinen Blick von dem Bildschirm losreißen, aber

ich kann nicht. Ich weiß, er wäre nicht erfreut.

Meine Nägel graben sich in meine Handfläche hinein, als ich mir den schrecklichen Film ansehe. Ich keuche. Mein Herz schlägt, als würde ich jeden Moment einen Schock von dem Halsband erwarten.

Schließlich erschläfft die Lilly in dem Video. Ich schaue ruckartig weg.

»Hat dir das gefallen?«, fragt Stonehart. »Ich habe eine ganze Sammlung, weißt du. Lass mich mal sehen... was könnte dich sonst noch interessieren? Oh.« Er zieht die Augenbrauen nach oben. »Ich weiß.«

Er richtet seine Aufmerksamkeit wieder auf die Überwachungssoftware und beginnt, nach einem anderen Datum zu suchen. Dieses ist mit dem 18. November 2013 gekennzeichnet.

Die Monitore zeigen mich und ihn zusammen im Sonnenraum. Wir sitzen am Tisch und essen zu Abend.

Ich weiß, was danach passiert.

Ich kann mir das nicht anschauen. Ich kann ihm nicht

dabei zusehen, wie er mich auf dem Tisch vergewaltigt. Es ist zu früh. Die Erinnerung an diesen Abend ist noch zu frisch in meinem Kopf.

Ich muss hier raus.

Ich stehe auf. Stonehart bemerkt das.

»Setz dich hin, Lilly«, grollt er, »oder die Konsequenzen werden schlimmer sein als ein kleiner Videofilm.«

Mein Blick fällt auf die offene Tür. Meine Brust hebt sich. Ich hätte nie gedacht, dass ich mich mal nach dem Sonnenraum sehnen würde. Aber im Moment wünsche ich mir nichts mehr, als dort zu sein.

»Ich sagte, setz dich hin!«, brüllt Stonehart.

Ich werfe einen letzten verzweifelten Blick auf die Tür. Ich muss hier raus. Aber je länger ich stehenbleibe, desto zorniger wird Stonehart werden.

Bezwungen setze ich mich zurück auf den Stuhl.

Er lächelt. »Gut. Und nun schau dir das an.«

Mein ganzer Körper zittert, als ich sehe, wie das Video

anfängt zu spielen.

»Warte«, fügt Stonehart böse hinzu, »ich habe vergessen, den *Ton* einzuschalten.«

Er drückt auf eine Taste, und plötzlich kann ich von überall um mich herum unsere Stimmen hören.

»*Wie war Dein Tag?*«, fragt Stonehart in dem Video. Es gibt eine Pause, in der ich nicht antworte, und dann sagt er, »*du siehst überrascht aus. Lilly, es ist üblich, auf eine höfliche Frage beim Abendessen zu antworten.*«

»*Er war gut*«, stottere ich. »*Wie war deiner?*«

Stoneharts Ausdruck wird finster. »*Muss ich dich an die Regeln erinnern, die dein Verhalten festlegen?*«

Ich zucke zusammen, während ich dem Gespräch zuhöre. Ein dumpfes Pochen beginnt, in meinem Hinterkopf zu entstehen. Angst breitet sich in mir aus.

»...Natürlich habe ich Recht«, sagt Stonehart. »Es wird dir schwerfallen, eine Situation zu finden, in der ich Unrecht habe...«

Meine Herzfrequenz nimmt immer mehr zu. Meine Atemzüge werden schneller und schneller. Der reale Stonehart beobachtet mich und vergewissert sich, dass ich meine Aufmerksamkeit auch weiterhin auf den Bildschirm richte.

*»Jeremy?« Meine Stimme ist ein wenig wackelig.
»Darf ich dir eine Frage stellen?«*

Er hebt das Weinglas auf dem Tisch an und blickt hinein. »Erinnerst du dich an unserer Regeln?«

»Ja.«

Meine Handflächen fühlen sich feucht an. Schweiß rinnt meinen Rücken hinunter. Ich fühle mich gefangen mit Stoneharts Blick auf mir. Einem grausamen Blick. Einem

ungeheuerlichen Blick.

Er weiß, was er tut. Er weiß, wie schwer es für mich ist, mir das anzuschauen. Und er weidet sich an meinem Unbehagen.

»...sag mir, was du brauchst.«

»Ich brauche... Ich brauche... Luft!«

Ich sehe zu, als Stonehart seinen Arm um die Taille von Fernseh-Lilly legt und beginnt, sie nach draußen zu führen. Er sieht so besorgt aus, so mitfühlend...

« ...Meine süße Lilly. In dem Moment, an dem ich den Umkreis verändere, wirst du die Erste sein, die es erfährt...«

»Bitte«, bettele ich. Ich kann es nicht ertragen, mir das anzuschauen. »Bitte, Jeremy, schalte das aus.«

»Aus?« Er runzelt die Stirn. »Aber dies ist meine Lieblingsszene.«

Er stellt den Ton lauter.

Ich höre mich selbst schreien. Ich sehe, wie ich auf den Tisch zugehe und ihm die Weinflasche an den Kopf schleudere. Ich sehe den Zorn auf seinem Gesicht aufblitzen, kurz bevor er mich packt.

Ich kann seine Hände fast wieder auf mir spüren. Ich zittere. Die Geräusche des Kampfes auf dem Bildschirm füllen meine Ohren. Er ergreift mein Haar. Ich wehre mich gegen ihn.

Ich kann nicht glauben, dass er mich zwingt, das noch einmal zu durchleben.

Ich schnappe auf dem Bildschirm und in Wirklichkeit nach Luft, als ich sehe, wie Stonehart mein Kleid aufreißt. Mir wird plötzlich schwindelig. Ich kann spüren, wie Stoneharts Blick mich durchbohrt und auf eine Reaktion wartet. Ich kann ihn auf dem Bildschirm sehen, wie er mich begrapscht, mich anfasst, mich mit seiner kraftvollen Männlichkeit beherrscht und...

Und es ist zu viel für mich. Ich kann diesen Augenblick nicht noch einmal ertragen. Meine Atmung ist fast so schnell wie mein Herzschlag. Ich schnappe nach Luft. Ganz vage ist mir bewusst, dass mein Gehirn nicht genügend Sauerstoff erhält.

Ich verdrehe die Augen, mein Kopf kippt zur Seite, und ich verliere das Bewusstsein.

Kapitel Fünfzehn

Ich habe den allerschönsten Traum. Ich bin zurück in Yale und von meinen Freunden umgeben. Wir veranstalten draußen auf der Wiese ein Picknick. Die späte Frühlingssonne wärmt uns.

Fey nimmt mit geschlossenen Augen ein Sonnenbad. Ich liege auf dem Bauch und tue so, als würde ich ein Buch lesen, während ich heimlich Robin und seine Freunde beobachte, wie sie einen Frisbee hin und her werfen.

Die wunderschöne gotische Architektur um mich herum funkelt in der Sonne. Ich schließe die Augen und atme tief ein. Ich weiß, dass mir hier niemals etwas passieren kann...

Plötzlich falle ich durch den Boden hindurch. Ich öffne meinen Mund, um zu schreien, aber der Luftzug lässt jedes Geräusch verstummen.

Ich lande in einem engen Kasten. Ich kraxle hoch, doch

währenddessen wird der Deckel zugeschlagen. Und damit verlässt mich die gesamte Wärme meines Körpers. Ich habe das Gefühl, in einem Eiswürfel gefangen zu sein.

Ich kann nichts sehen. Ich greife vor mich, nur um festzustellen, dass ich meine Hände nicht bewegen kann. Sie sind mit dicken, schweren Seilen an meinem Körper festgebunden.

Es dauert eine Sekunde, bis mir klar wird, dass ich nicht mit *Seilen* gefesselt wurde. Es ist vielmehr der Körper einer Riesenschlange, der mich gefangen hält.

Ein Schrei formt sich in meiner Kehle. Bevor er jedoch entweichen kann, zieht sich etwas um meinen Hals zusammen. Ich beginne zu würgen. Es ist eine weitere, kleinere Schlange, die sich um meine Luftröhre gewickelt hat. Sie ist schwarz, fast wie ein Aal, mit roten, bösartigen Augen... doch wie ich das in der Dunkelheit erkennen kann, kann ich nicht sagen.

Sie zieht sich fester und fester um meinen Hals zusammen. Ich kann nicht atmen. Ich ersticke. Ich sterbe. Ich –

Ich komme mit einem Keuchen zu mir. Mein Herz rast, und mein Hemd ist schweißnass. Es ist dunkel.

Ich schaue mich panikartig um und bemerke, dass ich wieder im Sonnenraum bin, auf dem ungewohnten Bett. Der schwere Vorhang vor der Glaswand ist offen, aber draußen ist es Nacht.

Es dauert eine Sekunde, bis mir klar wird, dass ich nicht allein im Raum bin. In Roses Stuhl, mit seinen Augen auf mich gerichtet, sitzt Stonehart.

»Also«, sagt er. »Endlich bist du wach. Ich habe darauf gewartet, dir etwas zu zeigen.«

Er greift in seine Tasche. Nimmt sein Handy heraus. Streicht mit einem Finger über den Bildschirm.

Bevor ich blinzeln kann, rast der bössartige, rote Lichtring von der Außenseite des Raumes auf mich zu. Ich schnappe nach Luft und weiche zurück. Er hält in einem

engen Kreis um mein Bett herum an. Pulsierend. Drohend.

»Ich möchte, dass du sehr sorgfältig darüber nachdenkst, wie du mich verärgert hast, Lilly.« Stonehart stellt sich hin. »Wenn ich du wäre, würde ich mich nicht von dem Bett entfernen.«

Damit verlässt er den Raum, Schultern nach hinten gerichtet und mit aufrechtem Kopf.

Und wieder einmal werde ich vergessen.

Ende.

Ende

Enthüllungen, Teil 3 erscheint am 10. Mai 2014.

Sie wollen die Veröffentlichung von Teil 3 nicht verpassen? Tragen Sie sich auf Scarlett Edwards *Mailingliste für neue Veröffentlichungen* ein (<http://eepurl.com/RUV5z>), und erfahren Sie als erstes von ihren neuen Büchern.

Sie werden *lediglich* eine E-Mail an dem Tag erhalten, an dem das Buch veröffentlicht wird. Mehr nicht.